

Ralph Rotte

*Der Liberale und Demokratische Frieden als
"neues Paradigma" der Internationalen Politik?
Ein kritischer Überblick.*

DISTRIBUTION STATEMENT A:
Approved for Public Release -
Distribution Unlimited

ORDO INTER NATIONES

Internationale Politik - Analysen



Institut für Internationale Politik und Völkerrecht

Universität der Bundeswehr München

10/2000

ORDO INTER NATIONES, eine Schrift des Instituts für Internationale Politik der Universität der Bundeswehr München, bringt in lockerer Folge Originalbeiträge und Nachdrucke, die sich in den Themenrahmen „Strukturen und Prozesse - Ordnung im internationalen System“ einfügen. Die souveränen modernen Staaten sind nach wie vor die Hauptakteure im internationalen Geschehen. „Modern“ heißt die über nationale Abschließung hinausreichende Offenheit der Staaten für internationale Entwicklungen, heißt - bei Wahrung legitimer nationaler Interessen - internationale Kooperationsfähigkeit und der Wille zu friedlicher, verantwortlicher Kooperation. Eine „neue Weltordnung“ wird nicht nach Utopien, sondern nur durch einen an Normen orientierten Realismus entwickelt werden.

Herausgeber: Prof. Dr. Jürgen Schwarz
Redaktion: Dr. Ralph Rotte
Dr. Hanns-Frank Seller
Dr. Andreas Wilhelm
Angelika Schoppel (Sekretariat)

Red. für 10/2000: Dr. Ralph Rotte

Erscheinungsort: München

Redaktionsanschrift:

ORDO INTER NATIONES
Institut für Internationale Politik
Universität der Bundeswehr München
D-85577 Neubiberg

Tel.: 089-6004-2048/3966 Fax: -4460
E-Mail: ifip@unibw-muenchen.de

Die in ORDO INTER NATIONES geäußerten Meinungen sind die der Autoren.

ISSN: 1433-3953
© Jürgen Schwarz

REPORT DOCUMENTATION PAGE

Form Approved OMB No. 0704-0188

Public reporting burden for this collection of information is estimated to average 1 hour per response, including the time for reviewing instructions, searching existing data sources, gathering and maintaining the data needed, and completing and reviewing the collection of information. Send comments regarding this burden estimate or any other aspect of this collection of information, including suggestions for reducing this burden to Washington Headquarters Services, Directorate for Information Operations and Reports, 1215 Jefferson Davis Highway, Suite 1204, Arlington, VA 22202-4302, and to the Office of Management and Budget, Paperwork Reduction Project (0704-0188), Washington, DC 20503.

| | | | | |
|--|--|---|---|--|
| 1. AGENCY USE ONLY (Leave blank) | | 2. REPORT DATE 2000 | 3. REPORT TYPE AND DATES COVERED Study | |
| 4. TITLE AND SUBTITLE Der Liberale und Demokratische Frieden als "neues Paradigma" der Internationalen Politik? Ein kritischer Ueberlick Liberal and Democratic Peace as International Politics' "New Paradigm"? A Critical Look | | | 5. FUNDING NUMBERS | |
| 6. AUTHOR(S) Ralph Rotte | | | | |
| 7. PERFORMING ORGANIZATION NAME(S) AND ADDRESS(ES) Institut fuer Internationale Politik und Voelkerrecht, Universitaet der Bundeswehr Muenchen | | | 8. PERFORMING ORGANIZATION Report Number REPORT NUMBER No. 10/2000 | |
| 9. SPONSORING/MONITORING AGENCY NAME(S) AND ADDRESS(ES) Ordo Inter Nationes (publication) | | | 10. SPONSORING/MONITORING AGENCY REPORT NUMBER ISSN 1433-3953 | |
| 11. SUPPLEMENTARY NOTES Text in German. Title and abstract in German and English, 54 pages, ISSN 1433-3953, No. 10/2000. | | | | |
| 12a. DISTRIBUTION/AVAILABILITY STATEMENT Distribution A: Public Release. | | | 12b. DISTRIBUTION CODE | |
| ABSTRACT (Maximum 200 words) The study is structured as follows: firstly, the author investigates the basic notions and assertions of liberal peace, which he believes is grounded in empiricism. Subsequently, he describes the mechanisms of transmission, whereby such peace can be achieved, come into focus. These include the heightened costs of war, socio-economic development, and empirical relevance to the democracy-development hypotheses. The next section contains objections and problems to the summarized strategy in the first section, including the approach of economic rationality and inner political, psychological, and socio-cultural frictions. A formulation for "liberal calculus" is then is then produced. The last section then involves problems in method and in the detail of empirical evidence. | | | | |
| 14. SUBJECT TERMS German, UNIBW, Liberal peace, Clash of civilizations, Socio-economic development, Economic rationality, Liberal Calculus | | | 15. NUMBER OF PAGES | |
| | | | 16. PRICE CODE | |
| 17. SECURITY CLASSIFICATION OF REPORT UNCLASSIFIED | 18. SECURITY CLASSIFICATION OF THIS PAGE UNCLASSIFIED | 19. SECURITY CLASSIFICATION OF ABSTRACT UNCLASSIFIED | 20. LIMITATION OF ABSTRACT UNLIMITED | |

NSN 7540-01-280-5500

Standard Form 298 (Rev. 2-89)
Prescribed by ANSI Std. Z39-18
298-102

ORDO INTER NATIONES
Internationale Politik - Analysen

Ralph Rotte

*Der Liberale und Demokratische Frieden als
"neues Paradigma" der Internationalen
Politik? Ein kritischer Überblick.*

10/2000

AQ F03-02-0400

20021122 155

Copies Furnished to DTIC
Reproduced From
Bound Originals

Reproduced From
Best Available Copy

Der Liberale und Demokratische Frieden als "neues Paradigma" der Internationalen Politik? Ein kritischer Überblick.¹

1. Grundidee und Ausprägungen des Liberalen Friedens

Liberaler und Demokratischer Frieden

Eine Möglichkeit, sich der Frage nach der Sicherung des internationalen Friedens in der interdependenten Welt nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes zuzuwenden, ist das Konzept des *Liberal Peace*, der bereits als neues "Paradigma" der Internationalen Beziehungen diskutiert wird (Menotti, 1995; Kegley/Hermann, 1997). Insbesondere in der US-amerikanischen Politikwissenschaft, aber auch in der Praxis der internationalen Politik, etwa der Außenpolitik der westlichen Demokratien, erfreut sich dieses Konzept spätestens seit 1989 wachsender Beliebtheit. Dabei wird wachsende Interdependenz zwischen Staaten grundsätzlich als förderlich für den internationalen Frieden und für die friedliche Konfliktlösung angesehen. Zwei Hauptversionen des *Liberal Peace*-Arguments lassen sich unterscheiden (z.B. Weede, 1997). Während der Liberale Frieden im engeren Sinn die Analyse auf die direkten Konsequenzen der Interdependenz für den Frieden beschränkt, behauptet seine indirekte Variante, der Demokratische Frieden, daß transnationaler Handel und Investitionen die Demokratisierung politischer Systeme fördern, die als Hauptfaktor internationalen Friedens angesehen wird. Im folgenden wird entsprechend zwischen dem direkten und dem indirekten Liberalen Frieden unterschieden, wobei letzterer aufgrund seiner Wirkung über die Veränderung des politischen Systems eines Landes mit dem Demokratischen Frieden begrifflich gleichgesetzt wird. Die Abgrenzung der Begriffe erfolgt damit zunächst in Anlehnung an die bestehende Literatur:

"Research on the 'democratic peace' has recently been expanded to include consideration of economic interdependence. This 'liberal peace' perspective incorporates the hypothesis that trade and foreign investment, as well as institutions and practices of democratic governance, reduce the incidence of militarized conflict between countries" (Oneal/Russett, 1997: 267).

¹ Der Verfasser dankt der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die finanzielle Unterstützung des Projektes.

Überblicke über die *Liberal* und *Democratic Peace*-Literatur geben Russett (1993a; 1993b), Rummel (1995), Chan (1997) und McMillan (1997). Die Hypothese des Demokratischen Friedens wird durch umfangreiche empirische Evidenz, etwa von Bremer (1992; 1993), Russett (1993a) oder Oneal/Russett (1997), gestützt. Dabei muß jedoch berücksichtigt werden, daß dies nur für die "dyadische" Version des Argumentes gilt, wonach Demokratien nicht untereinander Krieg führen, sich jedoch gegenüber nichtdemokratischen Systemen wie andere Regimes verhalten. Obwohl es auch wichtige Beiträge zum "monadischen" Demokratischen Frieden gibt, die behaupten, daß Demokratien *per se* friedlicher als andere Systeme seien (z.B. Rummel, 1995), ist die empirische Basis dieser Hypothese weniger eindeutig als im dyadischen Fall. Darauf wird weiter unten noch näher einzugehen sein.

Der Schwerpunkt der hier vorliegenden Betrachtung liegt auf dem direkten Liberalen Frieden, ohne daß deshalb der Demokratische Frieden vernachlässigt wird. Dies beruht auf zwei grundsätzlichen Überlegungen: Erstens ist die wissenschaftliche Untersuchung des direkten Liberalen Friedens in der neueren Literatur bislang verhältnismäßig gering ausgefallen, zumindest was seine empirische und historische Evidenz angeht, ebenso wie die kritische Diskussion seiner ökonomischen Grundannahmen im Rahmen der wesentlich weiter gefaßten Kriegsursachenforschung. Zum anderen ist der Transmissionsmechanismus des Demokratischen Friedens, wie er noch näher betrachtet werden wird, unter politisch-pragmatischen Gesichtspunkten mit dem grundlegenden Makel behaftet, daß er aufgrund seiner notwendig sehr langfristigen Orientierung, zumindest in wirtschaftlich bislang eher schwach entwickelten Regionen als Basis einer kurz- und mittelfristig ausgelegten Friedens- und Sicherheitspolitik kaum geeignet ist. Zudem ist die Komplexität des damit verbundenen sozioökonomischen Entwicklungsprozesses von gravierenden Unsicherheiten geprägt, die nicht nur über seine zeitliche Ausdehnung, sondern auch und besonders über die Vielzahl zu durchlaufender Stadien und Entwicklungsschritte wirken und das Endergebnis trotz der vorhandenen empirischen Evidenz für die Einzelstufen als keineswegs hochwahrscheinlich und zumindest für großangelegte sicherheitspolitisch motivierte Investitionen zu risikoreich erscheinen lassen.

Die empirische Basis des Liberalen Friedens

Während die *Democratic Peace*-Version des Liberalen Friedens bereits Gegenstand sehr umfangreicher empirischer Arbeiten war (z.B. Chan, 1984; Weede, 1984;

Bremer, 1992; Bremer, 1993; Lake, 1992; Geva/DeRouen/Mintz, 1993; Russett, 1993a; Farber/Gowa, 1995; Mansfield/Snyder, 1995a; Mansfield/Snyder, 1995b; Oneal/Russett, 1997), wurde die direkte *Liberal Peace*-Hypothese, d.h. die Vorstellung, wirtschaftliche Interdependenz sei friedensfördernd, trotz umfangreicher theoretischer Arbeiten lange Zeit in der empirischen Literatur weitgehend ignoriert (Mansfield, 1994: 25ff./119ff.). Ein Überblick über vorhandene Ergebnisse neuerer Arbeiten findet sich bei Oneal u.a. (1996) und McMillan (1997: 42ff.). Die Evidenz für den direkten Liberalen Frieden ist dabei nicht völlig eindeutig und hängt stark vom Design der jeweiligen empirischen Studie ab. McMillan (1997), die zwanzig empirische Studien zum Zusammenhang zwischen Interdependenz und Krieg untersucht und ausgewertet hat, kommt zu dem Schluß, daß "the extant formal and empirical research on the relationship between trade and international conflict raises more questions than it answers. Nevertheless, some general points can be made. (...) analysis undertaken in the liberal tradition seems to support liberalism's hypothesis that interdependence reduces conflict, although some of the studies taking a more realist perspective indicate no systematic relationship. Thus, statistical studies that emphasize the beneficial aspects of trade interdependence seem to support the liberal hypothesis" (McMillan, 1997: 52). Während beispielsweise Oneal u.a. (1996) und Oneal/Russett (1997) zu dem Schluß kommen, daß wirtschaftliche Interdependenz durchaus friedensfördernd ist, deuten Barbieris (1996) Ergebnisse darauf hin, daß sehr niedrige und sehr hohe Interdependenzniveaus internationalen Konflikten eher Vorschub leisten. Dennoch erscheint die Mehrzahl empirischer Arbeiten insgesamt für die statistische Signifikanz des direkten Liberalen Friedens-Arguments zu sprechen (Mansfield, 1994: 120f.).

In Anbetracht der hier vorgenommenen Focussierung auf den direkten Liberalen Frieden seien einleitend die Resultate einiger der neuesten empirischen Arbeiten kurz dargestellt. Sie geben gleichzeitig einen Eindruck von den in der neueren Literatur üblicherweise verwendeten statistischen Methoden und Forschungsdesigns. Dabei ist darauf hinzuweisen, daß zur terminologischen Vereinfachung im folgenden unter Liberalem Frieden immer der direkte Liberale Frieden verstanden wird, während für den indirekten Liberalen Frieden von nun an der Begriff des Demokratischen Friedens verwendet wird.

Mansfield (1994) untersucht die Auswirkungen der globalen Handelsverflechtung auf das Auftreten von Kriegen im internationalen System überhaupt, sowie von solchen, bei denen Großmächte beteiligt sind. Er stützt sich

dabei auf verschiedene Datensätze für die Periode 1855 bis 1964 (mit 109 Beobachtungen), mit Hilfe derer generalisierte Kleinste-Quadratschätzungen (*generalized least squares*, GLS) der durchschnittlichen jährlichen Zahl von Kriegen in jeder Fünfjahres-Periode seit dem Beobachtungsjahr auf eine Reihe exogener Variablen, darunter ein Maß für die Machtkonzentration bei den Großmächten und eine Dummy-Variable für die Existenz einer Hegemonialmacht durchgeführt werden. Die zentrale exogene Variable gibt das Verhältnis der globalen Exporte zur globalen Produktion im Jahr vor dem Beobachtungszeitpunkt an und erweist sich in allen durchgeführten Schätzungen als deutlich signifikant und stark negativ (Mansfield, 1994: 124ff.). Besonders stark erweist sich der negative Zusammenhang im Fall von Kriegen zwischen Großmächten. Aus einer strukturellen Perspektive des internationalen Systems kommt Edward Mansfield damit zu dem Schluß, daß "the relationship between the level of international trade and war is inverse and strong regardless of whether major-power wars, all interstate wars, or non-major wars are examined" (Mansfield, 1994: 138).

Einen anderen Weg beschreiten Oneal u.a. (1996), indem sie ein logistisches Modell (Logit) für die Determinanten des (dichotom definierten) Auftretens eines militärischen Konflikts (einschließlich der Androhung, nicht nur des Gebrauchs von Gewalt) zwischen zwei Staaten zwischen 1950 und 1985 schätzen. Dabei gehen sie von Staaten-Dyaden aus, d.h. sie betrachten für jedes Jahr jedes mögliche Paar von Staaten und erreichen damit eine Beobachtungszahl zwischen 17.000 und über 21.000. Als exogene Variablen dienen unter anderem Maße für den (gemeinsamen) demokratischen Charakter der Staaten, ihre institutionellen Beschränkungen der Exekutive, ihre relativen militärischen Kapazitäten, ihr relatives Wirtschaftswachstum und die innenpolitische Stabilität und Präsenz von Gewalt. Bilaterale ökonomische Interdependenz wird durch die gemeinsame Abhängigkeit vom bilateralen Außenhandel (gemessen als anteil am Bruttosozialprodukt) modelliert, wobei als Basis Daten des Internationalen Währungsfonds dienen. Im Ergebnis zeigt sich ein deutlich negativer, statistisch signifikanter Effekt der Interdependenz auf die Wahrscheinlichkeit eines zwischenstaatlichen Konfliktes. Dieser Effekt wird noch klarer, wenn man sich bei der Analyse auf benachbarte, d.h. nicht durch geographische Aspekte in ihrer bilateralen Kriegsführungsfähigkeit restringierte Staaten beschränkt. Als Ergebnis, das zugleich eine kurze Zusammenfassung der Essenz des *Liberal Peace*-Gedankens darstellt, halten die Autoren entsprechend fest: "Interdependence (...) has grown among our set of politically relevant countries over the postwar years, especially among the contiguous pairs of states. Continuing integration and

expansion of the European Union, approval of the North American Free Trade Agreement and conclusion of the Uruguay round of negotiations are among the indications that this trend may persist. More fundamentally, the technologies that facilitate international communication and transportation continue to advance. The pacific effects of interdependence, provide more reason than ever, therefore, to believe that Hobbesian anarchy is being restructured to reflect liberal values (...). This is not idealism. As Kant (...) observed, peace does not depend upon our becoming angels as long as even devils can calculate" (Oneal u.a., 1996: 24).

Auf der Basis der gleichen Daten und Schätzmethodik, aber mit zusätzlichen exogenen Variablen bestätigen Oneal/Russett (1997) die Ergebnisse von Oneal u.a. (1996). Sie wenden sich dabei auch explizit gegen Barbieris (1996) Untersuchung, die den positiven Effekt der wirtschaftlichen Interdependenz für den internationalen Frieden nicht bestätigt (Oneal/Russett, 1997: 272). Auch Katherine Barbieri geht bei ihrer empirischen Analyse von dyadischen Daten aus, und zwar für die Periode zwischen 1870 bis 1938 mit über 70.000 Beobachtungen (Dyadenjahren), betont jedoch, daß sich das Ergebnis auch für die Periode bis 1985 bestätigt (Barbieri, 1996: 42). Wie bei Oneal u.a. (1996) werden logistische Regressionen für eine dichotome Variable "militärischer Konflikt zwischen den beiden Staaten" ("militarized interstate conflict") geschätzt. Ähnlich wie Oneal u.a. (1996) oder Oneal/Russett (1997) werden auch hier verschiedene Kontrollvariablen für Demokratie, Machtpotentiale etc. verwendet; der zentrale Unterschied in den Studien Tiegt jedoch in der Operationalisierung der bilateralen Interdependenz zweier Staaten auf der Basis ihrer jeweiligen Handelsanteile. Barbieri (1996: 36f.) definiert hier Interdependenz nicht einfach als gemeinsame Abhängigkeit vom bilateralen Handel, sondern versucht, sie differenzierter zu erfassen, indem sie ihr Interdependenzmaß von der Bedeutung ("salience") des Handels für beide Partner und seiner Symmetrie ("symmetry") abhängig macht. Erstere wird für jede Dyade als geometrisches Mittel der beiden Anteile des bilateralen Handels am jeweiligen nationalen Gesamthandel definiert, letztere als Abweichung der absoluten Differenz der beiden Handelsanteile von 1. Bei totaler gegenseitiger Handelsabhängigkeit, d.h. bilateralen Anteilen am jeweiligen nationalen Gesamthandel von 100% sind beide Maße 1, d.h. mit einer Definition von Interdependenz ("interdependence") als Produkt von *Salience* und *Symmetry* ergibt sich ebenfalls ein Maximalwert für die bilaterale Interdependenz von 1. Anstatt der üblichen Verwendung von Anteilen des Handels am Sozialprodukt als Maß für nationale wirtschaftliche Interdependenz wird hier also auf die Konzentration des bilateralen Handels abgehoben. Die empirische Analyse erfolgt sukzessive mit

Salience, *Symmetry* und *Interdependence* sowie mit allen drei Maßen zusammen. Für die separate Schätzung mit *Salience* und *Interdependence* ergibt sich entgegen der theoretischen Erwartung jeweils ein signifikanter positiver Effekt auf die Wahrscheinlichkeit eines dyadischen Konflikts, während *Symmetry* einen signifikant negativen Einfluß ausübt. Bei der Schätzung mit allen drei Variablen ergibt sich ein signifikanter negativer Effekt von *Salience* und *Symmetry*, *Interdependence* als Interaktion beider jedoch erhöht die Konfliktwahrscheinlichkeit weiterhin signifikant. Als empirischer Gesamteffekt ergibt sich:

“(…) overall, extensive economic linkages increase the probability of a dispute. Low levels of interdependence appear to have an insignificant effect on conflict; yet, as dyads become more dependent, the likelihood of conflict increases. States within extreme ranges of either highly unequal or highly equal relations have the highest probability of engaging in a militarized dispute. This is encouraging in the sense that most of the dyads fall within the low to moderate levels of interdependence [unterhalb von Handelsanteilen von ca. 50%; Anm. d. Verf.]. Still, the findings suggest a cautionary note to those who view peace through integration as an indisputable outcome for the future” (Barbieri, 1996: 40f.).

Als letztes Beispiel für die empirische Evidenz zum Liberalen Frieden sei Soldvedt (1998) angeführt, der einerseits den Blick explizit auf die Dritte Welt lenkt, und andererseits die handelsorientierte Operationalisierung der Interdependenz um Finanztransfers und Investitionen erweitert. Die empirische Analyse erfolgt wie bei Mansfield (1994) auf systemischer statt dyadischer Ebene und umfaßt die Periode von 1965 bis 1992 (mit lediglich 28 Beobachtungen). Als endogene Variable dient die Häufigkeit zwischenstaatlicher Kriege (definiert als jährliche Zahl zwischenstaatlicher Kriegsbeziehungen geteilt durch die Zahl der Staaten im System) und Bürgerkriege sowie ein Maß für ihren Umfang (relative Beteiligung und Dauer); die exogenen Variablen umfassen das Verhältnis zwischen gesamtem Außenhandel und Bruttosozialprodukt, den Anteil von Entwicklungshilfeleistungen bzw. von Investitionen und Krediten am Sozialprodukt, sowie den Anteil der Militärausgaben an den Staatsausgaben (jeweils für die gesamte Dritte Welt in der Vorperiode). Die exogenen Variablen werden sukzessive für einfache und multiple lineare Regressionen (mit maximal zwei exogenen Variablen) für die jährliche Häufigkeit und den Umfang von Kriegen in der Dritten Welt verwendet. Die Ergebnisse unterstützen die Idee des Liberalen Friedens, sind jedoch aufgrund methodischer Probleme mit großen Vorbehalten zu betrachten:

“Summing up, we note that the importance of trade, measured independently for exports and imports, and as a proportion of GDP, is inversely related to the magnitude as well as the frequency of interstate war in the Third World. These findings serve, at the systemic level of

analysis, to lend credibility to the liberal notion of peace through trade. (...) Concessional financial flows, or foreign aid, are initially found to be related to interstate and civil war in opposite ways. More aid seems to be related to more interstate war and less civil war. (...) Within our own theoretical framework we would have interpreted this to mean that the perceived opportunity costs of severed concessional flows may not be high enough to deter aggressive behaviour abroad. (...) In our early analysis we see that higher amounts of concessional financial transfers are inversely related to civil war in the Third World. The problem of autocorrelation prevents us again, however, from concluding on the positive value of concessional financial transfers in this respect. From this perspective and at this level of analysis, neither concessional nor non-concessional financial transfers into the Third World are proving their value's worth" (Soltvedt, 1998: 437f.).

2. Zugrundeliegende Transmissionsmechanismen

Frieden durch erhöhte Kosten des Krieges

In Anlehnung an Weedes (1996) und McMillans (1997) Diskussion der theoretischen Kausalität zwischen internationalem Frieden und ökonomischer Interdependenz focussiert die Diskussion um den Liberalen bzw. Demokratischen Frieden auf zwei Transmissionsmechanismen zwischen ökonomischer Interdependenz und internationalem Frieden. Der erste basiert auf dem rationalen Kosten-Nutzen-Ansatz zur Erklärung internationaler Konflikte wie er in der Erwartungsnutzen-Theorie vertreten wird (z.B. Bueno de Mesquita, 1989; Maoz, 1993), die neben dem *Democratic Peace* gegenwärtig zu den populärsten Ansätzen in diesem Bereich der Internationalen Politik gehört (Bennett/Stam, 1998). Unter Rückgriff auf die Vertreter der Liberalen Schule wie Adam Smith und David Ricardo wird behauptet, daß die Option für einen Krieg zwischen interdependenten Staaten durch die zu erwartenden, extrem hohen Kosten, insbesondere Opportunitätskosten entgangenen Handels, restringiert wird, und zwar im hier unterstellten Verständnis unabhängig vom politischen System der beteiligten Akteure. Generell gibt es zwar auch wichtige Verbindungen der Idee des Liberalen Friedens mit der Vorstellung einer Zurückdrängung staatlicher, d.h. hoheitlicher Macht und Bevormundung des Einzelnen, wie z.B. bei Immanuel Kant oder Adam Smith (Czempiel, 1986: 146ff.; McMillan, 1997: 36f.), doch wird dieser Aspekt, soweit er nicht ökonomisch-kommerzieller Natur ist, hier unter dem Begriff des Demokratischen Friedens subsumiert. In dieser Sicht ist der Liberale Frieden vor allen Dingen eine Folgerung aus Keohane/Nyes (1987) Interpretation von Interdependenz als Empfindlichkeit ("sensitivity") und Verletzlichkeit ("vulnerability") zwischen Staaten als Einheiten

oder Gesamtwirtschaften (Rotte, 1996a: 84ff.). Richard Rosecrances Perspektive des offenen Handelsstaates unterstützt diesen Ansatz, der auch in der Politischen Ökonomie populär ist. Nach ihm haben sich die machtpolitischen Instrumentarien internationaler Status- und Wohlstandsbildung, die in der Vergangenheit relevant waren, im Zuge der wirtschaftlichen und technologischen Entwicklung überlebt, so daß die zentralen Akteure der zukünftigen Weltpolitik in erster Linie handels- und wirtschaftspolitische Großmächte sein werden:

“Zwar versuchen auch Handelsstaaten ihre Stellung und die Allokation ihrer Ressourcen zu verbessern, aber sie tun dies im Rahmen einer allseits akzeptierten Interdependenz. Sie wissen, daß das Bestreben, alle staatlichen Dienstleistungen und Funktionen auf der Basis von Autonomie und Unabhängigkeit auszuüben, äußerst ineffektiv ist, und bevorzugen deshalb eine Situation, die Spezialisierung und Arbeitsteilung zwischen den Nationen vorsieht. Deshalb steht der Versuch einer Nation, sich besseren Zugang zu Produkten und Ressourcen zu verschaffen, nicht im Gegensatz zu den Versuchen anderer Nationen, das gleiche zu tun. Der Anreiz zur Kriegführung fehlt in diesem System, denn Krieg zerstört den Handel und die Interdependenz, worauf er beruht. Handelsstaaten wissen, daß sie mit internationaler wirtschaftlicher Entwicklung auf der Grundlage eines weltweiten Güter- und Dienstleistungsmarktes besser fahren, als wenn sie versuchen würden, große Flächen Landes zu erobern und sich nutzbar zu machen. (...) Das Handelssystem erfordert keine großen, sich selbst genügenden Einheiten. Da Handel und Austausch mit anderen Staaten die nationalen Ziele sind, benötigen Handelsstaaten keine umfangreichen Territorien und Bevölkerungen. Sie brauchen kaum größer zu sein als Städte - so wie Singapur oder Hongkong, die Rohmaterialien aus anderen Ländern zu Fertigprodukten verarbeiten und im Außenhandel große Gewinne erzielen. (...) Heute ist selbst der größte Staat nicht mehr immun gegen Angriffe und hängt von den Entscheidungen des Gegners ab. Derartige Entwicklungen sorgen dafür, daß die Ziele des militärisch-politisch-territorialen Systems immer schwerer erreichbar sind” (Rosecrance, 1987: 36ff.).

Es liegt auf der Hand, daß unter solch veränderten Vorzeichen zumindest prinzipiell auch die interne Struktur eines Staates nichts daran ändert, daß der Wohlstand der Nationen zukünftig immer stärker von ihrer Einordnung in die Weltwirtschaft abhängt. Selbst wenn es sich bei den Staaten um Despotien handelt, in denen die ökonomische Leistung der Volkswirtschaft innerhalb einer relativ kleinen Herrschaftselite verteilt wird, ist zur Erwirtschaftung dieser Rente aus Diktatur ein zunehmendes Maß an wirtschaftlicher Interdependenz notwendig, einfach aus dem Grund, daß sich im Zuge der ökonomischen Globalisierung volkswirtschaftliche Gewinne in immer stärkerem Ausmaß nurmehr aus der Interaktion und dem Austausch mit anderen Ländern und Regionen erzielen lassen. Dies aber setzt Handels- und Investitionsverbindungen voraus, die den Gedanken an Krieg als außenpolitisches Mittel obsolet erscheinen lassen. Wenn die wachsende

Interdependenz der Staaten darüber hinaus auch zu einer gesellschaftlichen Öffnung führt, so ist dies eine verstärkende Komponente des Friedens, die auf den Demokratischen Frieden verweist, jedoch keine notwendige Bedingung für den Liberalen Frieden. Schließlich läßt sich theoretisch auch ein reger Austausch und hohe Interdependenz zwischen Staatshandelsländern vorstellen, in denen die Masse des Volkes zunächst einmal keinen Nutzen vom wachsenden Reichtum des Landes hat. Nicht umsonst spielt bei der ökonomischen Betrachtung des internationalen Handels die innerstaatliche Verteilung der erwirtschafteten Handelsgewinne erst einmal keine Rolle: Wichtig für den Liberalen Frieden ist lediglich, daß diese Gewinne aufgrund wachsender Interaktion und Interdependenz entstehen. Eine literarische Illustration eines solchen äußeren Liberalen Friedens ohne innere Freiheit findet sich etwa bei George Orwells "Animal Farm" (1983: 88):

"The farm was more prosperous now, and better organized: it had even been enlarged by two fields which had been bought from Mr. Pilkington. The windmill had been successfully completed at last, and the farm possessed a threshing machine and a hay elevator of its own, and various new buildings had been added to it. (...) The windmill (...) was used for milling corn, and brought in a handsome money profit. (...) Somehow it seemed as though the farm had grown richer without making the animals themselves any richer - except, of course, for the pigs and the dogs."

Reszat (1986) und Polachek (1992) formulieren entsprechend handels- und spieltheoretische Modelle für das optimale "Konfliktniveau", das prinzipiell negativ mit der Intensität des bilateralen Handels korreliert ist, wobei die Möglichkeiten und die Kosten eines Abweichens von der kooperativen Strategie im Sinne der Verwundbarkeit bei Keohane/Nye (1987: 79ff.) eine wichtige Rolle spielen. Polachek (1992) berücksichtigt neben dem Niveau des bilateralen Handels auch die Nachfrage- und Angebotselastizitäten von Import bzw. Export und resümiert, daß "trade patterns emerge because heterogeneous factor endowments necessitate a division of labor based on comparative advantage. If conflict leads to a cessation (or at least more unfavorable terms) of trade, then those countries with the greatest welfare losses face the highest indirect implicit costs of conflict, and engage in the least conflict and greatest cooperation. (...) Country pairs engaged in the most trade have the least conflict. Similarly, (...) there is a positive association between import demand elasticities and conflict. Countries with the most elastic import demand curves have the smallest gain from trade, and hence the least incentive for cooperation" (Polachek, 1992: 113). Intensivierte transnationale Bindungen durch Handel, aber auch durch Finanzverflechtung und Migration (verstanden als Wanderung des Faktors Arbeit

oder von Humankapital) verringern somit nach der Theorie des Liberalen Friedens die Wahrscheinlichkeit zwischenstaatlicher Kriege, unabhängig vom Typ der interagierenden politischen Systeme. Gemäß diesem Ansatz ist entsprechend die Förderung ökonomischer Interdependenz ein sinnvoller und erfolversprechender Weg zur Sicherung des internationalen Friedens.

Demokratischer Frieden und sozioökonomische Entwicklung

Der zweite Transmissionsmechanismus ist komplexer und beruht auf der dynamischen Einwirkung wachsender transnationaler Kontakte und Offenheit auf das wirtschaftliche und politische System eines Staates. Auf der einen Seite können transnationale Verbindungen als Informationsquellen den Demokratisierungsprozeß eines politischen Systems einschließlich der Respektierung der Menschenrechte erleichtern. Dies war eines der Prinzipien des KSZE-Prozesses nach 1975 (z.B. Jacobsen/Machowski/Schröder, 1988). Auf individueller Ebene wird diese Sicht auch durch empirische Ergebnisse aus der Sozialpsychologie gestützt, nach denen ein Mangel an transnationalen Kontakten die Bereitschaft zur gewaltsamen Konfliktaustragung erhöht (Johnson/Handler/Criss, 1993). Diese Version des interdependenzinduzierten Friedens, die McMillan (1997: 37f.) als "sociological liberalism" im Unterschied zum "economic liberalism" des ersten Mechanismus bezeichnet, stellt sozusagen eine Zwischenform zwischen Liberalem und Demokratischem Frieden dar, da er auf der Relevanz des Einzelnen in der Politik und auf der Ergänzung des rein materiellen ökonomischen Kalküls durch die befriedende Wirkung persönlicher kommerzieller Kontakte und Empathie beruht.

Bedeutsamer ist jedoch die Verbindung zwischen ökonomischer Interdependenz und Demokratie durch international induzierte Veränderungen im sozioökonomischen System, insbesondere wenn sie zu Wirtschaftswachstum und Entwicklung führen. Die Kausalkette von Handel zu Frieden findet sich z.B. bei Weede (1995; 1996; 1997). Ferdinand (1994) und Weede (1995) haben gezeigt, wie Freihandel und Marktliberalisierung die Fähigkeit von Regierungen in Ein-Parteien-Systemen beschränken, wirtschaftliche Renten an ausgewählte Mitglieder der Staatsbürokratie und der Nomenklatura zu verteilen. Die Öffnung eines undemokratischen Landes für internationale ökonomische Konkurrenz unterminiert damit die materiellen Grundlagen politischer Systeme, die auf der wirtschaftlichen Belohnung für politische Unterstützung aufbauen und kann die Entwicklung demokratischer Strukturen erleichtern (Sullivan, 1994). Darüber hinaus können

Handel, Investitionen und Entwicklung das Wirtschaftswachstum fördern. Nach der ökonomischen Standardtheorie wird verstärkte Konkurrenz alte Produktionsstrukturen zugunsten einer effizienten Ressourcenallokation ablösen, während Exporte und Entwicklungshilfe das Kapital für Investitionen in moderne Technologie und Industrien zur Verfügung stellen. Durch die resultierende wirtschaftliche Entwicklung und wachsenden Wohlstand werden größere Bevölkerungsgruppen in die Lage versetzt, mehr politische Partizipation zu fordern. Verstädterung, Alphabetisierung und Beschäftigung außerhalb des Agrarsektors sind Faktoren, die gemäß der Politischen Soziologie diesen Prozeß unterstützen, welcher schließlich zur Herausbildung demokratischer Institutionen und Strukturen führen wird (z.B. Lipset, 1959; Neubauer, 1967; Midlarsky, 1992; Muller, 1995).

Weede (1995: 520) faßt diesen Transmissionsmechanismus zum Demokratischen Frieden dahingehend zusammen, daß "trade within as well as between nations promotes prosperity. Prosperity promotes democracy. There is almost no risk of war among democracies. By promoting prosperity and democracy, free trade does extend the democratic zone of peace. If all major powers were ever to become democracies, then big wars could be consigned to mankind's barbarian past. Moreover, any democracy that is encircled by other democracies is quite safe from war."

Empirische Relevanz der demokratischen Entwicklungshypothese

Zu dieser Verbindung von Handel, wirtschaftlicher Entwicklung und Demokratie gibt es umfangreiche empirische Arbeiten. Neueste Unterstützung findet die Hypothese von Wachstum durch Entwicklungshilfe durch Dhakal/Upadhyaya/Upadhyay (1996), während Pedersen (1996) aus der Sichtung der empirischen Literatur den Schluß zieht, daß es keine schlüssige Evidenz dafür gibt, daß ausländische Entwicklungshilfe das Wirtschaftswachstum fördert. Er argumentiert statt dessen dahingehend, daß die Anstrengungen der Empfangsländer selbst durch die Hilfe von außen aufgrund fehlender Anreize zum Eigenengagement reduziert werden. Im Gegensatz dazu findet die Mehrzahl der Arbeiten über die Verbindung von Handel und Wachstum (einen Überblick gibt Fosu, 1996) einen positiven Effekt zunehmenden transnationalen Handels, insbesondere von Exporten, auf das Wirtschaftswachstum (z.B. Dollar, 1992; Sinha/Sinha, 1996), wenn auch in geringerem Ausmaß als die Theorie voraussagt (Krugman, 1994b; Xu, 1996). Sowohl historische Vergleiche von Huber/Rueschemeyer/Stephens (1993) als auch statistische Evidenz, z.B. von

Pourgerami (1988), Diamond (1992), Midlarsky (1992) und Burkhart/Lewis-Beck (1994) stützen die Hypothese eines positiven Zusammenhangs zwischen Entwicklung und Demokratie. Gleichzeitig scheint dieses Ergebnis robust zu sein, wenn es mit der umgekehrten Kausalität konfrontiert wird, d.h. daß Demokratie einen positiven Effekt auf Wirtschaftswachstum und Entwicklung habe. Diese Alternative wird in der Literatur nicht bestätigt (z.B. Pourgerami, 1988; Azam, 1994; Mair, 1996).

Wenn also das Argument des Demokratischen Friedens gültig ist, dann führen Handelsförderung sowie die strategische Nutzung ökonomischer *leverage*-Effekte zu zusätzlichen Anreizen für eine friedliche Konfliktlösung im internationalen System. Der Demokratische Frieden kann dann durch Instrumente "ökonomischer Diplomatie" gefördert werden, welche natürlich zugleich Vertrauensbildung und eine Rationalisierung der Erwartungen politischer Entscheidungsträger erleichtern, die wiederum für den Liberalen Frieden relevant sind (z.B. Huntington, 1977; Stent, 1983; Voigt, 1989; Russett, 1993b; Zimbalist, 1993).

3. Einwände und Probleme

Allgemeine Kritikpunkte

Sowohl die Theorie als auch die Empirie der *Democratic* und *Liberal Peace*-Literatur haben umfangreiche Kritik erfahren. Neben empirisch-methodischen Einwänden, auf die weiter unten noch etwas genauer eingegangen werden wird, findet sich eine ganze Reihe von theoretischen Vorbehalten, die sich insbesondere beim direkten Liberalen Frieden vor allem auf Verzerrungen der materiell-ökonomischen Rationalität des politischen Entscheidungsprozesses in Krisensituationen oder an der Schwelle zum militärischen Konflikt beziehen. Nachdem diese Einwände in der Kriegsursachenforschung bereits sehr ausführlich dokumentiert und diskutiert worden sind, sei an dieser Stelle zunächst auf einige zusammenfassende Referenzen hingewiesen, wie etwa Ruloff (1987), Steinweg (1987) oder Bremer/Cusack (1995). Um die Vielzahl der potentiellen Störungen im Kosten-Nutzen-Kalkül der Entscheidung über Krieg und Frieden begrifflich zu fassen, wird hier auf Carl von Clausewitz' Terminus "allgemeine Friktion" zurückgegriffen, welcher die Umstände beschreibt, die theoretisch einfaches Entscheidungshandeln in der Praxis so schwierig und fehlerbehaftet werden lassen und damit "das unablässige Hin und Her zwischen

Begriff und Erfahrung, die Ablehnung der Theorie im alten Sinne des Wortes" (Aron, 1980: 181) bezeichnen:

"Wir haben mit der Gefahr, den körperlichen Anstrengungen, den Nachrichten und der Friktion diejenigen Gegenstände genannt, welche sich als Elemente in der Atmosphäre des Krieges zusammenfinden und dieselbe zu einem erschwerenden Mittel für alle Tätigkeit machen. Sie lassen sich also in ihren hindernden Wirkungen wieder unter dem Gesamtbegriff einer allgemeinen Friktion zusammenfassen" (von Clausewitz, 1990: 80).

Der Bezug zu von Clausewitz' Theorie des Krieges bietet sich im vorliegenden Kontext aus zweierlei Gründen an. Zum einen ist von Clausewitz' Verständnis des politischen Entscheidungskalküls über Krieg und Frieden geradezu der Prototyp eines ökonomisch orientierten Abwägens zwischen Kosten und Nutzen, denn es "sind zwei Dinge, welche in der Wirklichkeit als Motiv zum Frieden an die Stelle der Unfähigkeit zum ferneren Widerstande treten können. Das erste ist die Unwahrscheinlichkeit, das zweite ein zu großer Preis des Erfolges. (...) Da der Krieg kein Akt blinder Leidenschaft ist, sondern der politische Zweck darin vorwaltet, so muß der Wert, den dieser hat, die Größe der Aufopferungen bestimmen, womit wir ihn erkaufen wollen. Dies wird nicht bloß der Fall sein bei ihrem Umfang, sondern auch bei ihrer Dauer. Sobald also der Kraftaufwand so groß wird, daß der Wert des politischen Zweckes ihm nicht mehr das Gleichgewicht halten kann, so muß dieser aufgegeben werden und der Friede die Folge davon sein" (von Clausewitz, 1990: 39f.). Zum anderen umschreibt von Clausewitz (1980: 39ff.; 1990: 96ff) mit seiner Analyse der Ursachen der Friktion im Kriege die ganze Bandbreite physischer, informationsbedingter, kognitiver, psychologischer, organisatorischer und technischer Restriktionen, denen sich Entscheidungsträger in der Praxis tatsächlich ausgesetzt sehen und die das rationale Kalkül zu einer Entscheidung unter Unsicherheit werden lassen, in der emotionale und psychische Elemente eine zentrale Rolle spielen:

"(...) der Vergleich der Kalküle eines Feldherrn und derjenigen eines Physikers oder Mathematikers offenbart weniger die Verwandtschaft als den Unterschied. Die Ähnlichkeit ist der Vielfalt der Variablen zu verdanken, die man in das Kalkül miteinbeziehen muß; aber diese Variablen entgehen der strengen Berechnung, weil einige unter ihnen moralischer Art sind und andere Unbekannte darstellen. Wenn in einem realen Krieg das Kalkül eines Condé oder eines Friedrich Wahrscheinlichkeitskalkül getauft werden kann, dann in dem Sinne, in dem man heute von subjektiven Wahrscheinlichkeiten spricht: Der Geist erkennt intuitiv, inmitten einer Masse von Tatsachen und widersprüchlichen Argumenten den richtigen Weg, denjenigen, der die besten Chancen bietet. Der Begriff der Wahrscheinlichkeit dient vor allem dazu, die Ungewißheit offenzulegen, in welcher die Kriegskunst ausgeübt wird, die Schwierigkeit dessen, was einfach scheint, und die Einfachheit der Entscheidungen, die schließlich mathematisch unlösbare Gleichungen lösen. Es ist nicht die Intelligenz allein,

sondern die ganze Seele, die ungehindert in die Antwort an das Schicksal einfließt"(Aron, 1980: 201).

Insofern sich von Clausewitz' Friktionsbegriff und seine Ursachen, die Aron (1980: 310) unter anderem als "unvollständiges Wissen (...); Widerstand der menschlichen Maschine gegen die Anstrengungen (...); zeitliche und räumliche Ungenauigkeit der Operationen" zusammenfaßt, als Kontrastierung einer rationalistischen Theorie durch empirisch-reale Aspekte praktischen Entscheidungshandelns auffassen läßt, ist er über die militärisch-strategische Sphäre hinaus zu verallgemeinern. Aus politikwissenschaftlicher Sicht ist er sogar dahingehend von höchstem Wert, daß er betont, "daß die Theorie sich nicht in Grüblereien, Spitzfindigkeiten und Hirngespinsten verlieren kann, sondern praktisch bleiben muß" (von Clausewitz, 1990: 105). In diesem Sinne läßt sich von Clausewitz' Kritik an der reinen Theorie mit Hilfe des Friktionsbegriffes durchaus auch auf die politische Entscheidung über Krieg und Frieden und ihre problematische Kosten-Nutzen-Rationalität übertragen:

"Es ist alles im Kriege sehr einfach, aber das Einfachste ist schwierig. (...) So stimmt sich im Kriege durch den Einfluß unzähliger kleiner Umstände, die auf dem Papier nie gehörig in Betrachtung kommen können, alles herab, und man bleibt weit hinter dem Ziel. (...) Friktion ist der einzige Begriff, welcher dem ziemlich allgemein entspricht, was den wirklichen Krieg von dem auf dem Papier unterscheidet. Die militärische Maschine, die Armee und alles, was dazu gehört, ist im Grunde sehr einfach und scheint deswegen leicht zu handhaben. Aber man bedenke, daß kein Teil davon aus einem Stücke ist, daß alles aus Individuen zusammengesetzt ist, deren jedes seine eigene Friktion nach allen Seiten hin behält. (...) Diese entsetzliche Friktion, die sich nicht wie in der Mechanik auf wenig Punkte konzentrieren läßt, ist deswegen überall im Kontakt mit dem Zufall und bringt dann Erscheinungen hervor, die sich gar nicht berechnen lassen, eben weil sie zum großen Teil dem Zufall angehören. (...) Das Handeln im Kriege ist eine Bewegung im erschwerenden Mittel. Sowenig man imstande ist, im Wasser die natürlichste und einfachste Bewegung, das bloße Gehen, mit Leichtigkeit und Präzision zu tun, sowenig kann man im Kriege mit gewöhnlichen Kräften auch nur die Linie des Mittelmäßigen halten. Daher kommt es, daß der richtige Theoretiker wie ein Schwimmeister erscheint, der Bewegungen, die fürs Wasser nötig sind, auf dem Trockenen üben läßt, die denen grotesk und übertrieben vorkommen, die nicht an das Wasser denken; daher kommt es aber auch, daß Theoretiker, die selbst nie untergetaucht haben oder von ihren Erfahrungen nichts Allgemeines zu abstrahieren wissen, unpraktisch und selbst abgeschmackt sind, weil sie nur das lehren, was jeder kann - gehen. Ferner: jeder Krieg ist reich an individuellen Erscheinungen, mithin ist jeder ein unbefahrenes Meer voller Klippen, die der Geist des Feldherrn ahnen kann, die aber sein Auge nie gesehen hat, und die er nun in dunkler Nacht umschiffen soll" (von Clausewitz, 1990: 78ff.).

Auf der empirischen Seite finden sich nun Vorbehalte gegenüber der Operationalisierung des *Liberal Peace*-Arguments, die von den meisten Forschern gewählt wird. Oneal/Russett (1997) führen explizit verschiedene Resultate zum direkten Liberalen Frieden auf die Art und Weise zurück, wie der Zusammenhang zwischen Frieden und Interdependenz in unterschiedlichen Schätzansätzen umgesetzt wird. Was den Demokratischen Frieden angeht, so ist die grundsätzliche Frage aufgeworfen worden, wie Demokratien und Kriege zwischen demokratischen Staaten definiert und identifiziert werden können (z.B. Ray, 1993; Russett, 1993a, 11ff.). Weitere Probleme sind die Beschränkung des vorhandenen Datenmaterials hinsichtlich geographischer Regionen oder historischer Zeiträume. So beschränkt sich die empirische Validität des *Democratic Peace*-Arguments laut Farber/Gowa (1995) auf die Periode seit 1945. Schließlich stellt sich noch die Frage nach der Kausalität und Endogenität des Liberalen Friedens, d.h. ob wirtschaftliche Verflechtung und Demokratie als Ursachen oder als Folgen internationalen Friedens anzusehen sind (z.B. Risse-Kappen, 1995; Copeland, 1996).

Auf der theoretischen Seite wurde lange Zeit vorgebracht, der Demokratische wie der Liberale Frieden als vornehmlich empirischer Befund verfüge nur über eine unzureichende theoretische Fundierung (Czempiel, 1986, 165ff.; Gates/Knutson/Moses, 1996). In den letzten Jahren wurden jedoch einige Fortschritte in den theoretischen Erklärungsansätzen erzielt. Unter diesen Ansätzen findet sich etwa die Vorstellung, daß Kriege mit anderen Demokratien in der Öffentlichkeit als Versagen der Außenpolitik perzipiert und von den Wählern "bestraft" werden (Geva/DeRouen/Mintz, 1993), oder daß Entscheidungsträger in Demokratien unterstellte defensive oder aggressive Motive aus den innenpolitischen Strukturen potentieller Gegner ableiten und entsprechend der resultierenden verschiedenen Wahrnehmung unterschiedlich auf Demokratien und Nicht-Demokratien reagieren (Risse-Kappen, 1995). Neuere Übersichten über die theoretischen Grundlagen des Liberalen und Demokratischen Friedens finden sich bei Chan (1997), Morgan (1993) und Hermann/Kegley (1995). Einer grundsätzlichen Kritik wird die Idee des *Democratic Peace* von Mansfield/Snyder (1995a; 1995b) unterworfen, die auf die Unsicherheiten der Transformation eines Regimes in eine Demokratie hinweisen, die über Gruppeninteressen, instabile Institutionen, nationalistische Integration der Gesellschaft oder noch mangelhafte Durchsetzung demokratischer Normen sogar friedensgefährdend wirken können. Sie kommen zu dem Schluß, daß "though mature democratic states have virtually never fought wars against each other, promoting

democracy may not promote peace because states are especially war-prone during the transition toward democracy. This does not mean, however, that democratization should be squelched in the interest of peace. Many states are now democratizing or on the verge of it, and stemming that turbulent tide, even if it were desirable, may not be possible. Our statistical tests show that movements toward autocracy, including reversals of democratization, are only somewhat less likely to result in war than democratization itself. Consequently, the task is to draw on an understanding of the process of democratization to keep its unwanted side effects to a minimum. (...) In the long run, the enlargement of the zone of stable democracy will probably enhance prospects for peace. In the short run, much work remains to be done to minimize the dangers of the turbulent transition" (Mansfield/Snyder, 1995a: 94/97). Aus der Sicht der vorliegenden Arbeit erwächst aus dieser grundsätzlichen Problematik des Demokratischen Friedens ein zusätzliches Argument für die Focussierung auf den Liberalen Frieden, nachdem dieser, zumindest gemäß der zugrunde gelegten Theorie schneller und einfacher die kooperativen Interessen der Staaten intensivieren könnte.

Realistische Kritik und ökonomische Rationalität

Neben diesen allgemeinen Problemen bezüglich der statistischen Operationalisierung, des Zeithorizonts oder der zur Verfügung stehenden Datensätze haben beide Versionen des interdependenzbedingten Friedens auch einige theoretische und zum Teil in anderen Themenfeldern und Disziplinen auch empirisch belegte Mängel. Zentrale Gegenargumente können in acht grundsätzlichen und überlappenden Punkten zusammengefaßt werden. Dabei ist zu beachten, daß trotz der theoretisch so eindeutigen Trennbarkeit des Demokratischen und des Liberalen Friedens grundlegende Kritikpunkte, etwa bezüglich der tatsächlichen Funktionsweise außenpolitischer Entscheidungssysteme oder der Rolle psychisch-kognitiver Faktoren für beide Versionen des interdependenzindizierten Friedens relevant sind. Obwohl sich diese Arbeit fast ausschließlich dem Liberalen Frieden widmet, wird daher die Diskussion des Demokratischen Friedens auf dieser Stufe der Analyse in die Betrachtung miteinbezogen.

Der erste theoretische Vorbehalt besteht in dem Verdacht, daß der Ansatz des rationalen Erwartungsnutzens im Fall internationaler Konflikte nur ein unzureichendes Bild des zugrundeliegenden Entscheidungsproblems zeichnet. Hirshleifer (1991) zeigt, daß trotz wachsender Komplementarität wirtschaftliche Interaktion zwischen Staaten nicht unbedingt ein rationales Argument für den Frieden

induziert, da die wachsenden Risiken eines Krieges gleichzeitig mit größeren potentiellen Gewinnen im Falle eines Sieges verbunden sind. Liberman (1996) argumentiert, daß ein Krieg unter gewissen Bedingungen, einschließlich einer gewissen Rücksichtslosigkeit des Siegers, für die erfolgreiche Seite durchaus ökonomisch lukrativ sein kann, selbst wenn es sich um einen Krieg zwischen hochkomplexen interdependenten Industriegesellschaften handelt. Aus der Sicht von realistisch geprägten Theoretikern der Internationalen Beziehungen erwächst aus der zunehmenden Interdependenz zwischen Staaten im Gegenteil sogar ein zusätzliches Potential internationaler Konflikte. Denn zum einen ist mit der Handels- und Investitionsverflechtung der Staaten auch ein ökonomischer Entwicklungsprozeß verbunden, der die internationale Machtbalance verschieben und Interdependenz zu Dependenz werden lassen kann. Dependenz ist jedoch gleichbedeutend mit einseitiger Verletzbarkeit der schwächeren Macht, die internationale Konflikte fördert, erstens, weil der überlegene Staat dazu tendiert, seine Machtposition auch auszuspielen und zweitens, weil das unterlegene Land versuchen wird, eben dies zu verhindern, sei es durch besondere militärische Anstrengungen, sei es durch Allianzen oder gar Präventivkriege. Zum anderen ist aus realistischer Sicht die Frage nach der ökonomischen Interdependenz von Staaten ohnehin wenig relevant für das Problem von Krieg und Frieden, weil militärische Konflikte in erster Linie aus strategisch-sicherheitspolitischen Gründen geführt werden, diese aber weniger mit Handel und Investitionen als mit dem Zugang zu Ressourcen, Militärpotentialen und der Kontrolle strategisch bedeutsamer geographischer Positionen zu tun haben (Copeland, 1996). McMillan (1997: 42) faßt diese grundsätzliche Kontroverse zwischen der liberalen und der realistischen Sicht der internationalen Politik folgendermaßen zusammen:

"Liberals, emphasizing the mutual benefits to be gained from trade between and among countries, expect economic interdependence to produce strong incentives for peace and, therefore, less conflict. Each causal strand of liberalism's argument emphasizes how individuals or governments react to maximize the benefits of interdependence. In direct contrast, many realists emphasize the potentially costly aspects of interdependence, along with the power asymmetries and friction that economic relationships can generate. The resulting hypotheses are that interdependence causes more conflict or that this relationship is either insignificant or holds only at the least important margins."

Aus diesen Aspekten resultiert der grundsätzliche Vorwurf an den Liberalen Frieden, daß er das politisch relevante ökonomische Kosten-Nutzen-Kalkül zu Krieg und Frieden nur einseitig oder zumindest verzerrt darstellt. Grundsätzlich kann eine solche Verzerrung auf eine liberalistischen Über- bzw. Unterbewertung der tatsächlichen Kosten und Nutzen des Krieges oder auf die Vernachlässigung der ex

ante-Perspektive politischer Entscheidungen und damit auf eine unzulässige implizite Abhängigkeit von der eurozentrischen historischen Erfahrung zweier Weltkriege zurückzuführen sein. Das Konzept des Erwartungsnutzens bildet dennoch aufgrund seiner unmittelbaren Nähe zur ökonomischen Mainstream-Literatur einen adäquaten Theorierahmen zur konzentrierten Darstellung der Idee des Liberalen Friedens und seiner potentiellen Schwächen und wird entsprechend im nächsten Abschnitt zur modelltheoretischen Formulierung der zentralen Aspekte der weiteren Analyse verwendet.

In eine ähnliche Richtung zielt der zweite Kritikpunkt: Die Verbindung zwischen ökonomischer Öffnung, Wohlstand, Demokratie und Frieden ist nämlich möglicherweise eine Scheinkorrelation, wenn die tatsächliche Ursache für Frieden die stabilitätsbewahrende Rolle eines Hegemons im internationalen System ist, der wirtschaftliche Interaktion sowie die Verbreitung der Demokratie als Führungsinstrument benutzt. (Asymmetrische) Interdependenz ist dann eine besondere Art von Dependenz und Ergebnis struktureller Macht. Dieses Argument findet sich in verschiedenen Versionen realistischer und strukturalistischer Kritik am Liberalen Frieden (z.B. Waltz, 1970; Strange, 1987; Copeland, 1996) ebenso wie in der *Dependency*-Theorie (z.B. Galtung, 1971; Robinson, 1976; Weede/Tiefenbach, 1981a; 1981b). Ein für die Möglichkeiten des Demokratischen Friedens bedeutendes Resultat des *Dependency*-Gedankens im Sinne von Johan Galtungs struktureller Imperialismustheorie ist dabei die Zementierung und Verstärkung von Einkommensungleichgewichten und Verteilungsproblemen im Zuge der vom kapitalistisch-hegemonialen Weltsystem erzwungenen Öffnung und (einseitigen) Entwicklung der Dritten Welt. Die daraus resultierenden innenpolitischen Spannungen gefährden den Demokratisierungsprozeß und die generelle Stabilität der politischen Systeme des Südens und verringern damit tendenziell die Chancen des Demokratischen Friedens. Die machtpolitisch-realistische Komponente des Liberalen Friedens im Sinne einer hegemonialen Stabilisierung, die dessen Kausalität faktisch umkehrt, zeigt sich ganz explizit in der US-amerikanischen Diskussion um die Aufrechterhaltung der militärisch-strategisch abgesicherten Führungsrolle der Vereinigten Staaten nach dem Ende des Kalten Krieges. Benjamin Schwarz formuliert sie folgendermaßen:

“Capitalist economies prosper most when labor, technology, and capital are fluid, so that they are driven toward international integration and interdependence. But whereas all states benefit absolutely in an open international economy, some states benefit more than others. In the normal course of world politics, in which states are driven to compete for their

security, the relative distribution of power is a country's principal concern, discouraging economic interdependence. (...) In its efforts to ensure the distribution of power in its favor and at the expense of actual or potential rivals, a state will 'nationalize' - that is, pursue autarkic policies, practicing capitalism only within its borders or among countries in a trading bloc. (...) Historically, to secure international capitalism a dominant power must guarantee the security of other states, so that they need not pursue autarkic policies or form trading blocs to improve their relative positions. This suspension of international politics through hegemony has been the fundamental aim of U.S. foreign policy since the 1940s. The real story of that policy is not the thwarting of and triumph over the Soviet threat but the effort to impose an ambitious economic vision on a recalcitrant world" (B. Schwarz, 1996: 96).

Ein dritter Aspekt greift das Verständnis rationalen Entscheidungshandelns auf, das beim Liberalen Frieden aufgrund seiner Nähe zur Ökonomie notwendigerweise implizit mitschwingt. Im Unterschied zum ersten Punkt wird hier nicht der Inhalt, sondern die Form des unterstellten Kosten-Nutzen-Kalküls kritisiert, d.h. die Probleme des Liberalen Friedens werden weniger darin gesehen, daß er die Argumente des Entscheidungskalküls unzureichend oder falsch bewertet, sondern daß das Kalkül selbst verschieden von der ökonomischen Standardtheorie ist, deren Rationalitätsbegriff im Rahmen des analytischen Menschenbildes auf dem *homo oeconomicus* aufbaut:

"Dieser perzipiert Handlungsalternativen, bewertet deren Nutzenfolgen und die Wahrscheinlichkeit ihres Auftretens, wählt schließlich die Handlungsalternative, die den subjektiv erwarteten Nutzen maximiert. Daß Menschen sich irren können, ist dabei offensichtlich zugelassen. Dieses Menschenbild soll auch keine psychologische Theorie sein und etwa über den Bewußtseinsgrad der hier unterstellten Kalküle informieren, sondern nur zur Erklärung und Prognose von Handlungen dienen. Implikation des *homo oeconomicus* ist vor allem: Menschen handeln so, als ob sie Handlungsalternativen wahrnehmen und den Versuch der Nutzenmaximierung unternähmen. Diesen Versuch der Nutzenmaximierung - und nichts sonst - bezeichnen wir auch als Rationalität" (Weede/Müller, 1990: 232f.).

Die unterstellte Mittel-Zweck-Rationalität politischer Entscheidungen ist bereits von Verba (1969) für den Bereich außenpolitischen Handelns kritisiert worden. Fortschritte und Verallgemeinerungen im Verständnis und der Modellierung ökonomischer Rationalität haben einen Teil dieser traditionellen Kritikpunkte entkräftet (Machina, 1987). Besonders problematisch wird das Modell der rationalen Wahl unter Unsicherheit jedoch, wenn Individuen auf die erwartete Wahrscheinlichkeit eines Ereignisses nicht mehr wie üblicherweise angenommen linear reagieren, sondern zur Auswahl stehende Optionen unterschiedlich beurteilen, beispielsweise je nachdem ob es sich um positive oder negative Aussichten, wichtige

oder unwichtige Ereignisse handelt oder ob zuvor bereits Anstrengungen in diese Richtung unternommen wurden oder nicht. Eine für die internationale Politik besonders interessante und in den letzten Jahren diskutierte Version einer solchen Abweichung von der Standardtheorie ökonomischer Rationalität findet sich in der *Prospect Theory*, wie sie von Kahnemann/Tversky (1979) formuliert wurde, und die zudem auch umfangreiche empirische Bestätigung in der psychologischen Forschung erfahren hat (z.B. Loewenstein, 1988; Quattrone/Tversky, 1988; Linville/Fischer, 1991; Levy, 1992a; Knetsch, 1995). Die *Prospect Theory* individuellen Wahlverhaltens umfaßt im wesentlichen sechs grundsätzliche Effekte:

“(1) People tend to think in terms of gains and losses rather than in terms of their net assets, and therefore encode choices in terms of deviations from a reference point. (...) (2) People treat gains differently than losses in two respects. First, individuals tend to be risk-averse with respect to gains and risk-acceptant with respect to losses. In a typical experiment (...), 80% of respondents preferred a certain outcome of \$3000 to an 80% chance of \$4000 and 20% chance of nothing. If faced with the same two negative prospects, however, 92% of respondents preferred to gamble on an 80% chance of losing \$4000 and 20% of losing nothing to a certain loss of \$3000. In both cases respondents chose the option with the lower expected value [für die unsichere Option ergibt sich jeweils ein Erwartungsnutzen bzw. -schaden von \$3200; Anm. d. Verf.] and the combination of these two patterns is inconsistent with expected-utility theory. (...) (3) Gains are also treated differently than losses in that ‘losses loom larger than gains.’ (...) This phenomenon of loss aversion implies that people prefer the status quo (or another reference point) over a 50/50 chance for positive and negative alternatives with the same absolute value. It also implies that people value what they have more than ‘comparable’ things they do not have. The very process of acquiring an object enhances the value of that object (...). This over-evaluation of current possessions has been called the endowment effect. (...) (4) Because of the encoding of outcomes in terms of a reference point and the differential treatment of gains and losses, the identification of the reference point, or framing of a choice problem, becomes critical. (...) Although in many simple choice problems the framing of the problem is largely predetermined by the situation (or the experimental design), in other situations it is more subjective and sensitive to how the individual responds to a situation and encodes a decision. This is particularly likely where the situation involves a sequence of successive choices and where there is ambiguity regarding the status quo. (...) A gambler who sustains a series of losses will be more inclined to be risk acceptant if he or she adopts the cumulative frame of the asset position at the beginning of the evening and attempts to recover losses, whereas one who uses current asset levels would be more risk averse. (...) (5) A number of studies have shown that individuals overweight outcomes which are certain relative to outcomes which are merely probable - the certainty effect (...). (6) There is also evidence that in order to simplify the choice between alternatives, individuals often disregard components that are common to each alternative option and focus on components which are different (...). This isolation effect (or cancellation) can lead to different preferences because there may be more than one way to decompose prospects into shared and distinctive elements” (Levy, 1992a: 174ff.).

Diese Beobachtungen implizieren, daß im Gegensatz zur üblichen Erwartungsnutzentheorie einerseits Entscheidungen trotz gleicher Wahlmöglichkeiten und objektiver Erfolgswahrscheinlichkeiten von Fall zu Fall und von Individuum zu Individuum unterschiedlich ausfallen können, je nachdem, wie der Akteur in einer konkreten Situation seinen Referenzpunkt bestimmt oder sich das zu lösende Problem verdeutlicht. Andererseits können sie auch im Sinne der üblichen ökonomischen Rationalitätsvorstellungen geradezu irrational sein, wenn die unterschiedliche Bewertung sicherer und unsicherer Ereignisse oder zu erwartender Gewinne und Verluste zu einem Kalkül führt, daß die tatsächlichen Erfolgchancen fehlperzipiert und beispielsweise nicht die Option mit dem statistisch höchsten Erwartungsnutzen wählt. Letztlich ist dies der Effekt der subjektiven Erwartungsbildung, die zu einer der traditionellen Nutzentheorie nicht mehr entsprechenden Erweiterung oder Veränderung des Kosten-Nutzen-Kalküls führt. Obwohl vom Entscheidungsträger im Prinzip noch immer erwartete Kosten und Nutzen einer Handlungsoption abgewogen werden, die Entscheidung also im abstrakten Sinne rational ist, ist das Ergebnis des Entscheidungsprozesses trotz theoretisch objektivierbarer Kriterien (Wahrscheinlichkeiten und Optionsnutzen bei Eintreffen) aufgrund subjektiver Verzerrungen nicht mehr eindeutig. Die *Prospect Theory* unterstellt damit einen Rationalitätsbegriff, der dem des üblichen ökonomischen Kosten-Nutzen-Kalküls nicht mehr entspricht, weil er nicht mehr im idealtypischen Sinne des *homo oeconomicus* individuen- und situationsübergreifend verallgemeinerbar ist, sondern von zusätzlichen Nebenbedingungen abhängt, die aus der konkreten Entscheidungssituation stammen. Es sei nochmal betont, daß dabei von Friktionen emotionaler oder informationsbezogener Art noch gar nicht die Rede ist, sondern von einem anderen Verständnis des in diesem Sinne noch immer rationalen Kosten-Nutzen-Kalküls, das anstelle des Individuums in der einfachen Erwartungsnutzentheorie das Subjekt als Akteur betont.

Damit ist jedoch die friedensfördernde Wirkung hoher potentieller Kriegskosten nicht mehr so evident wie im rationalen Kalkül des Liberalen Friedens unterstellt. Die unmittelbare Folge dieser Theorie, deren formal-theoretische Umsetzung (z.B. Kahnemann/Tversky, 1979; Machina, 1987; Levy, 1992a) hier nicht weiter verfolgt wird, ist eine alternative Vorstellung des Entscheidungsprozesses, die unmittelbar für außenpolitische Entscheidungen relevant wird. Diese Relevanz, die beispielsweise Jervis (1992) und Levy (1992b) erläutert haben, besteht im

wesentlichen aus den politischen Konsequenzen der von der *Prospect Theory* betonten Verlustaversion von Individuen:

“(1) State leaders take more risks to maintain their international positions, reputations, and domestic political support than they do to enhance those positions. (2) After suffering losses (in territory, reputation, domestic political support, etc.) Political leaders have a tendency not to accommodate to those losses but instead to take excessive risks to recover them (where ‘excessive’ is defined with respect to preconditions based on expected value. After making gains political leaders have a tendency to accommodate to those gains and take excessive risks to defend them against subsequent losses. (3) Because accommodation to losses tends to be slow, sunk costs frequently influence decision makers’ calculations and state behavior. With respect to strategic interaction, (4) it is easier to deter an adversary from taking an action than to compel him to terminate an action or to undo what he has already done, and easier to deter an adversary from making gains than to deter her from recovering losses. (5) It is easier for states to cooperate in the distribution of gains than in the distribution of losses. (6) Cooperation among states or other actors in social dilemmas (in which individual incentives to defect theoretically lead to socially suboptimal outcomes, such as a prisoner’s dilemma) is more likely if the issue involves cooperation in not taking from the commons than if it involves contributing to a public good, for the former involves foregone gains whereas the latter involves actual losses, at least in the short term” (Levy, 1997: 93f.).

Für die friedensbewahrende Wirkung internationaler Interdependenz heißt dies beispielsweise, daß die Aussicht auf zukünftige Handelsgewinne durch steigende Verflechtung im Verhältnis zu den kurzfristig entstehenden innen- oder wirtschaftspolitischen Kosten (z.B. als Folge einer Reduzierung von Schutzzöllen für bestimmte Branchen oder den Verlust bestimmter Produktionszweige im Zuge einer weltmarktorientierten Spezialisierung) oder generell den Verlust an nationaler Souveränität durch Öffnung nach außen durchaus deutlich niedriger bewertet werden können als in der Erwartungsnutzentheorie. Gleichzeitig kann die besondere Verlustaversion von Entscheidungsträgern trotz der grundsätzlich restringierteren Eskalationswahrscheinlichkeit internationaler Krisen zu offenen Kriegen dazu führen, daß ein Staat zur Behauptung seiner als zukünftig bedroht perzipierten internationalen Stellung (etwa auf rüstungstechnischem Gebiet) eine extrem risikoreiche und damit konfliktfördernde Außen- und Sicherheitspolitik betreibt, obwohl der zu erwartende Nutzenentgang durch den Verlust zukünftiger wirtschaftlicher Vorteile durch Handel und Investitionen ebenfalls sehr hoch ist. Ähnlich wie die aus der *Prospect Theory* unmittelbar folgende Präferenz für den Status quo kann dies zumindest bedeuten, daß zum einen die Bereitschaft von Staaten, sich auf eine höhere Intensität an Interdependenz überhaupt einzulassen, im *Liberal Peace*-Argument über- und zum

anderen das für eine effektive Friedenserhaltung notwendige Maß an Interdependenz bzw. der dadurch implizierten potentiellen Kosten eines Krieges unterschätzt wird.

Innenpolitische, psychologische und soziokulturelle Friktionen

Viertens bezieht die *Liberal* und *Democratic Peace*-Literatur möglicherweise die tatsächlichen innenpolitischen Prozesse in Demokratien wie in autoritären politischen Systemen nur unzureichend in ihre Analyse ein, die internationalen Konflikten auch förderlich sein können (Chan, 1993; Morgan, 1993). Dies gilt nicht nur für Staaten, die sich im Transformationsprozeß zur Demokratie befinden (Mansfield/Snyder, 1995a; 1995b), sondern auch für etablierte demokratische Regimes. Wenn eine demokratische Regierung beispielsweise mit negativen Aussichten auf eine Wiederwahl oder einer wirtschaftlichen oder innenpolitischen Krise konfrontiert ist, kann sie durchaus versuchen, durch aggressive ablenkende Außenpolitik den "rally-round-the-flag"-Effekt internationaler Konflikte zur Verbesserung ihrer Position zu nutzen (z.B. Garfinkel, 1994; Hess/Orphanides, 1995; Smith, 1996). Empirisch läßt sich ein solcher Zusammenhang beispielsweise am Interventionsverhalten der Vereinigten Staaten im 19. und 20. Jahrhundert nachweisen, die zur Anwendung militärischer Mittel besonders in präsidentiellen Vorwahlkampf- und Wahlkampfzeiten bereit waren, in denen die Wiederwahlchancen des Amtsinhabers gering erschienen (Hess/Orphanides, 1995). Darüber hinaus kann die Notwendigkeit der Mobilisierung der öffentlichen Meinung zur Legitimierung und Unterstützung eigener nationaler Forderungen in Krisensituationen die Eskalation von Konflikten fördern, insbesondere dann, wenn die ersten Schritte zu einer solchen Eskalation, etwa zur Erhöhung des diplomatischen Drucks auf den Gegner, bereits erfolgt sind: "Though there are exceptions, the historical norm seems to have domestic audiences punishing or criticizing leaders more for escalating a confrontation and then backing down than for choosing not to escalate at all. (...) If escalation reaches a certain level (...), both states prefer fighting to backing down, and both know this. At this point, attack becomes a rational choice" (Fearon, 1994: 586f.).

Darüber hinaus spielen fünftens auch in Demokratien ideologische Wahrnehmung, Images und psychische Beschränkungen politischer Entscheidungsträger eine zentrale Rolle in der Außenpolitik, die, insbesondere in Krisensituationen, nicht unbedingt auf friedliche Konfliktbeilegung ausgerichtet sein müssen (z.B. Lebow, 1987; Senghaas-Knobloch, 1990; Hermann/Kegley, 1995; Oren, 1995). Ähnliches gilt auch für undemokratische Systeme. Generell ergibt sich damit

als Kritikpunkt des Liberalen Friedens, daß Krisensituationen allzu leicht dazu führen, daß rationales Kosten-Nutzen-Kalkül unter Streß und angesichts einer komplexen Flut kaum zu verarbeitender diplomatischer, militärischer, innenpolitischer etc. Informationen durch den Rückgriff auf übersimplifizierte, kollektiv-ideologisch tradierte oder individuell-erfahrungsbezogen geprägte Weltvorstellungen, Stereotypen und Feindbilder ersetzt wird (Reszat, 1986; Brecher, 1993: 500ff.; Jenson, 1995). Sehr leicht werden politische Entscheidungen dann auch von persönlichen Emotionen beeinflusst, wie dem Wunsch nach Vergeltung für einen vermeintlichen Affront usw. Diese Zusammenhänge sind in der politisch-psychologischen und psychoanalytischen Literatur, insbesondere vor dem Hintergrund des Kalten Krieges umfassend dokumentiert worden (z.B. Bleuel u.a., 1985; Passett/Modena, 1987; Steinweg/Wellmann, 1990; Rohwer, 1992). Erschwerend kommt hinzu, daß sich Entscheidungsprozesse über Krieg und Frieden zumeist in Gruppensituationen, sei es unter demokratisch legitimierten Politikern, sei es unter den führenden Mitgliedern einer Militär- oder Parteidiktatur, sowie generell vor dem Hintergrund eines grundlegenden Mißtrauens gegenüber dem potentiellen Kriegsgegner abspielen (Verba, 1969; Schelling, 1978: 12ff.; Erbring/Young, 1979; Shafir, 1992; Hwang/Burgers, 1999). Das Ergebnis eines kollektiven Entscheidungsprozesses kann dabei aufgrund dieses rückkoppelnden Gruppenkontextes deutlich von den Einzelpräferenzen der Gremienmitglieder abweichen:

"Extensive research has shown, for example, that decisions by groups tend to differ from the average of the individual members' decisions prior to group discussion (...) In particular, it is important to keep in mind that group preferences ought not to be confounded with the preferences of particular individuals in the group. An intransitive pattern of preferences, for example, may be exhibited by a group, while the same pattern does not apply to any individual member of that group (...). Decisions at the level of international relations are frequently (...) strongly influenced by (...) personal advisers and friends as well as political allies. It is an interesting question as to what extent a group's attitudes change over time as a function of the weight given to the opinions of particular members. (...) Consider McDermott's description of the days preceding the Iranian hostage rescue mission. As a result of Cyrus Vance's (the most risk-averse participant) losing his debate against Zbigniew Brzezinski and eventually resigning, President Carter's group as a whole became more risk prone, even though no change need have occurred in the risk attitudes of any of the participants" (Shafir, 1992: 313).

Von einem rationalen Kosten-Nutzen-Kalkül der Entscheidungsträger im Sinne der *Liberal Peace*-Theorie kann unter solchen Umständen kaum mehr die Rede sein.

Sechstens kann auch demokratischer Lobbyismus zu unkooperativem außenpolitischem Verhalten führen, wenn etwa protektionistische Interessengruppen

in der Lage sind, Druck auf die Regierung auszuüben. Wirtschaftliche Öffnung ist mit Verteilungseffekten verbunden, die dazu führen können, daß bestimmte Gruppen Wohlstandseinbußen erleiden, insbesondere dann, wenn die Globalisierung als Argument für eine Aufgabe wohlfahrtsstaatlicher Strukturen verwendet wird (z.B. Krugman, 1994a; Davis, 1996b; Kapstein, 1997; Rieger/Leibfried, 1997; Rodrik, 1997a, 1997b). Trotz ihrer wirtschaftlich positiven Gesamtwirkung (Krugman, 1987; 1995b) kann wachsende Interdependenz in innenpolitischen Problemen münden, wenn die Redistributionsfrage unbeachtet bleibt (z.B. Strange, 1985; Conybeare, 1991; Petersen, 1994; Razin/Sadka, 1995):

“Where liberal economists are reluctant to follow the logic of the admission that security is a basic value is where internal order and the security of government are concerned, for it is no more irrational to sacrifice efficiency in the allocation of resources to the need for social cohesion than it is to do so in the need for national security. An inefficient group of producers might constitute a potential group of revolutionary dissidents. It would be cheaper and quicker to pay the price of keeping them in business than to pay the police to quell their rioting. To maintain the loyalty of its citizens - a necessary condition of political security - the state in wealthier societies is also called on to provide economic security. Economic security may mean setting up a welfare or social security system for all. It may also mean making special provision for groups considered to be disadvantaged, whether the physically handicapped or those like steelworkers most acutely afflicted by the rapid rate of change in the international division of labor. From a politician's point of view there is no essential difference between the two. Both are claiming a measure of justice as the price of their continued support of and loyalty to the politician at the polls or even to the state itself. A political order within the state cannot be stable without the consent and support of major groups in the society” (Strange, 1985: 236f.).

Nachdem auch in autoritären Regimes die Unterstützung bedeutender Gruppen der Bevölkerung durch wirtschaftliche Sonderzuwendungen erkaufte und erhalten werden muß, trägt gerade der oben diskutierte Transmissionsmechanismus des Demokratischen Friedens nach Weede (1995; 1996) immer auch die Gefahr des eigenen Scheiterns in sich, indem gerade die Eliminierung der Renten für die alten Eliten eines Regimes im Zuge der sozioökonomischen Öffnung deren massiven Widerstand heraufbeschwört wird. Als Konsequenz drohen Umsturzversuche oder die Unterminierung der neuen, noch ungefestigten demokratischen Institutionen durch mafiagleiche Strukturen, die allzuleicht zur Auflösung der neuen Ordnung oder zu deren Degradierung zur bloßen Fassade führen, wie die Erfahrungen in Osteuropa und Afrika seit 1990 zeigen. Gleichzeitig bedeutet dies außerdem, daß innenpolitische Konsequenzen einer Öffnung möglicherweise auch dem Liberalen Frieden insoweit entgegenstehen, als sie aufgrund der Seiteneffekte auf das politische System im Sinne

des Demokratischen Friedens das für ein auf Machterhaltung ausgerichtetes autoritäres Regime akzeptable Niveau internationaler Interdependenz nach oben hin beschränken, und damit auch deren friedensbewahrende Wirkung. In einer weiteren Folge kann das Problem der "Modernisierungsverlierer" sogar zu einer aggressiven Ablehnung internationaler Verflechtung wie Migration und Kapitalströmen führen, die als ernste Bedrohung für den eigenen sozioökonomischen Status angesehen werden, unter Umständen in Verbindung mit kultureller Entfremdung und einem allgemeinen Orientierungsverlust. Im Ergebnis kann theoretisch die innenpolitische, auch die demokratische Stabilität als Voraussetzung des Friedens gefährdet werden, z.B. durch nationalistischen, ethnozentristischen Rechtsextremismus, der in der Wahrnehmung von "zu viel" internationaler Offenheit und sozioökonomischer Anpassung seine Wurzeln findet (z.B. Scheuch/Klingemann, 1967; Petersen, 1994; Amin, 1996; Fijalkowski, 1996; Betz, 1996; 1998). Dieses Umschlagen der innenpolitischen, sozioökonomischen Verteilungsproblematik von einer generellen Abwehrhaltung in eine aktive Aggression hat nicht nur innenpolitische Folgen, etwa erhöhte Ausländerfeindlichkeit, sondern kann durch die damit verbundene Behinderung demokratischer Entwicklung oder die Entstehung von militanter nationaler Nostalgie und Chauvinismus durchaus auch negative außenpolitische Konsequenzen haben, etwa im Streit um die Position nationaler Minderheiten oder deren Territorien.

Wenn wirtschaftliche Modernisierung siebteils von einem Wechsel gesellschaftlicher Normen und Werte begleitet wird, besteht für eine sich öffnende Gesellschaft das Problem der Inkulturation, wie es z.B. Toynbee (1953) beschrieben hat, d.h. kultureller Wandel wird im Unterschied zum Akkulturationsprozeß als aggressiv und destruktiv für traditionelle Orientierungen wahrgenommen:

"Als Akkulturation werden die kulturellen Wandlungs- und Anpassungsprozesse der Entwicklungsländer an die dominierenden europäischen Kulturorientierungen bezeichnet. Der Unterschied zur Inkulturation (im Rahmen des Neo-Modernisierungskonzeptes) aber wird darin gesehen, daß nicht die 'überlegene' Kultur die weniger resistente 'vereinnahmen' und etwa der dominierenden europäischen Kultur assimilieren soll, sondern daß beide Kulturen sich in größtmöglicher Selbständigkeit und Gleichgewichtung einander nähern und versuchen, vor allem in den Grundwerten und in der für die Entwicklung unabdingbar notwendigen Substanz eine Koordinierung, eine Zusammenführung zustande zu bringen. Die Inkulturation beinhaltet gegenüber der Akkulturation weitaus mehr tendenziell 'destruktive Elemente'; wohingegen die Akkulturation um eine Balance bei Bewertung der kulturellen Bedingungen von Entwicklung bemüht ist" (J. Schwarz, 1993a: 201).

Nachdem moderne Wirtschaftssysteme eng mit westlichen Prinzipien gesellschaftlicher Organisation verbunden sind, können besonders traditionell nicht-westliche Kulturen auch durchaus gewaltbereit auf diese Gefährdung ihrer Identität reagieren, etwa in Form religiösen Fanatismus' (z.B. Juergensmeyer, 1993; Salamé, 1993; Steinbach, 1993). Eric Hoffer führt diese Reaktion darauf zurück, daß "die Modernisierung eines unterentwickelten Landes weitgehend ein Prozeß der Angleichung an die westliche Welt [ist]: eine Übertragung von Praktiken, Methoden und Auffassungen, die in Westeuropa und Amerika heimisch sind. Das bedeutet, daß rasche Modernisierung in erster Linie ein Nachahmungsprozeß ist, und man muß sich mit Recht fragen, ob es nicht im Wesen dieser Nachahmung begründet liegt, daß die rasche Modernisierung so explosive und hektische Formen annimmt. (...) Wenn man die Angleichung eines unterentwickelten Landes an die westliche Welt als Nachahmungsprozeß betrachtet, dann wird verständlich, warum diese Angleichung so häufig zu einem heftigen Antagonismus gegen den Westen führt. Leute, die sich uns angleichen, müssen uns deswegen nicht unbedingt gewogen sein. Das mit dem Imitationsvorgang gekoppelte Inferioritätsgefühl erzeugt Ressentiments. Die Imitatoren sind beherrscht von dem Drang, das Vorbild, das sie nachahmen, zu überwinden und zu übertreffen und am liebsten vollständig zu eliminieren. Gelegentlich geschah im Verlauf der Geschichte das letztere zuerst: die Imitatoren zerstörten zunächst das Vorbild und begannen erst dann, es nachzuahmen. Offensichtlich fühlen wir und dann am wohlsten, wenn wir ein Vorbild imitieren, das nicht mehr existiert" (Hoffer, 1968: 22f.). Hier bietet sich der unmittelbarste Anknüpfungspunkt zur Kritik des interdependenzbedingten Friedens aus der Sicht des vielzitierten *Clash of Civilizations* (Huntington, 1993; 1997).

Schließlich unterschätzt der Liberale und Demokratische Frieden achstens möglicherweise die Bedeutung kultureller Faktoren wie der *civic tradition* für die Entstehung demokratischer Strukturen und damit des Demokratischen Friedens ebenso wie die Relevanz entsprechend tradierter kognitiver Muster bei der kosten- und nutzenorientierten Beurteilung internationaler Interdependenz (z.B. Bollen/Jackman, 1985; Putnam, 1993; Muller/Seligson, 1994; Granato/Inglehart/Leblang, 1996). In diesem Fall wären ökonomische Interdependenz und Modernisierung ein mehr oder weniger oberflächliches Phänomen, die zumindest kurz- und mittelfristig nicht die grundlegenden gesellschaftlichen Bedingungen eines Landes und seiner Außenpolitik verändern (z.B. Harrigan, 1986). Putnam (1993: 183ff.) faßt diesen Aspekt am Beispiel der italienischen Regionalisierung zusammen:

“(...) the civic community has deep historical roots. This is a depressing observation for those who view institutional reform as a strategy for political change. (...) Has the reform also begun to reverse the vicious uncivic circles that have trapped the Mezzogiorno in backwardness for a millenium? We cannot say, for the final lesson from this research is that most institutional history moves slowly. Where institution building (and not mere constitutional writing) is concerned, time is measured in decades. (...) History probably moves even more slowly when erecting norms of reciprocity and networks of civic engagement, although we lack the benchmarks to be sure. For convenience's sake, we might date the founding of the communal republics and the Norman kingdom, and thus the start of Italy's civic split between North and South, in (say) the year 1100. But it seems highly unlikely that surveys of nobles, peasants, and townspeople in 1120 would have detected the initial stages of the North-South division. Two decades are time enough to detect the impact of institutional reform on political behavior, but not to trace its effects on deeper patterns of culture and social structure. Those concerned with democracy and development in the South should be building a more civic community, but they should lift their sights beyond instant results.”

Hält man sich noch dazu das zusätzliche Inkulturationsproblem in der außereuropäischen Welt vor Augen und erinnert sich an die grundsätzlichen Risiken demokratischer Transformationsprozesse für die internationale Sicherheit, wie sie Mansfield/Snyder (1995a; 1995b) äußern, erscheint die Hoffnung auf den Demokratischen Frieden, die ja letztlich im wesentlichen eine globale Angleichung von Denkweisen und Weltauffassungen an westliche Vorstellungen und Traditionen erfordert, nicht nur als empirisch fragwürdig, sondern beinahe als auf absehbare Zeit illusorisch.

Eine formale Formulierung des Liberalen Friedenskalküls

Zur kompakten Verdeutlichung der Komplexität des außenpolitischen Entscheidungskalküls und seiner von der Liberalen Friedens-Theorie augenscheinlich potentiell vernachlässigten Friktionen sei abschließend versucht, die angesprochenen Punkte gerafft im formalen Rahmen eines erweiterten Erwartungsnutzen-Ansatzes formulieren. In Anlehnung etwa an Bueno de Mesquita (1989) und Bueno de Mesquita/Lalman (1992) wird zunächst davon ausgegangen, daß eine politische Entscheidung als Wahl zwischen zwei sich ausschließenden Alternativen, hier vereinfacht Kriegführung ($y=1$) oder Kriegvermeidung ($y=0$), aufzufassen ist, von denen diejenige gewählt wird, die dem Akteur den größeren Nutzen erbringt. Der Entscheidungsträger wählt also zwischen zwei potentiellen Nutzenniveaus U , wobei die Beurteilung des Nutzens jeweils aus einer Funktion resultiert, die einen Vektor x_1 von wirtschaftlichen Variablen enthält, welche zusammen den Nettoertrag des jeweiligen Ereignisses wiedergeben:

$$U(y=1) = f_1(x_1) \text{ bzw.}$$

$$U(y=0) = f_0(x_1).$$

Offensichtlich wird der Entscheidungsträger das Risiko eines Krieges auf sich nehmen, wenn $U(y=1) > U(y=0)$. Nachdem die Realisation des Nutzens tatsächlich jedoch keine sicheres Ergebnis ist, muß in die Einschätzung des Nutzens ein Unsicherheitsfaktor eingeführt werden, der die erwartete Wahrscheinlichkeit des tatsächlichen Eintretens des Erfolges der Handlungsoption wiedergibt. In die Beurteilung dieser Wahrscheinlichkeit fließen etwa erwartete Reaktionen des potentiellen Gegners oder die Einschätzung der eigenen relativen militärischen Stärke ein. Darüber hinaus ist der Zeithorizont des Entscheidungsträgers miteinzubeziehen, da gerade bei der Frage des Liberalen Friedens die zu erwartenden Kosten eines Krieges nicht lediglich auf den Verlust gegenwärtiger Handels- und Finanzströme rekurren, sondern darüber hinaus die Erwartungen hinsichtlich der zukünftigen Entwicklung der wirtschaftlichen Interdependenz und des daraus resultierenden ökonomischen Gewinns oder Verlusts eine zentrale Rolle spielen (Copeland, 1996). Durch die Einführung der Eintrittswahrscheinlichkeit p und der Zeitpräferenzrate r wird aus dem sicheren Nutzen U der Erwartungsnutzen EU :

$$EU(y=1) = p f_1(x_1, r) \text{ bzw.}$$

$$EU(y=0) = (1-p) f_0(x_1, r).$$

Dies sind die beiden Nutzenniveaus, die nach einer naiven Idee des Liberalen Friedens vom außenpolitischen Akteur zu vergleichen sind. Aus liberaler Sicht wird f_1 umso kleiner und f_0 umso größer sein, je höher die wirtschaftliche Interdependenz zwischen den Staaten und damit je höher der Nettogewinn aus x_1 im Frieden bzw. der Nettoverlust aus x_1 im Krieg ist. Eine langfristige Ausrichtung der Politik wird bei zunehmendem Handel über einen niedrigen Wert von r ebenfalls den Erwartungsnutzen von $y=0$ erhöhen.

Nun zeigt die Kritik des Liberalen Friedens-Arguments jedoch, daß neben unmittelbar wirtschaftlichen Interessen auch innenpolitische, machtpolitisch-strategische, persönliche und ideell-kulturgeprägte Aspekte wesentliche Elemente des Entscheidungsprozesses über Krieg und Frieden sein können. Die Argumente der Nutzenfunktionen f sind entsprechend um Variablenvektoren x_2 bis x_5 zu erweitern, die zusätzlich zu den wirtschaftlichen Erwägungen in x_1 eben diese Entscheidungsdeterminanten beinhalten:

$$EU(y=1) = p f_1(x_1, x_2, x_3, x_4, x_5, r) \text{ bzw.}$$

$$EU(y=0) = (1-p) f_0(x_1, x_2, x_3, x_4, x_5, r).$$

Bereits hier wird deutlich, daß es für den Erwartungsnutzen darauf ankommt, wie das Verhältnis zwischen den verschiedenen politischen Elementen im Kalkül des Akteurs beschaffen ist bzw. mit welchen Gewichten die exogenen Variablen in die Nutzenfunktion eingehen. Eine relativ hohe Bewertung von beispielsweise x_5 gegenüber x_1 weist darauf hin, daß der Liberale Frieden selbst bei hohen Interdependenzniveaus gefährdet sein kann, wenn aus der Sicht des Entscheidungsträgers als wichtig erachtete, fundamentale Wertvorstellungen auf dem Spiel stehen. Wie gesehen ergibt sich eine zusätzliche Schwierigkeit jedoch auch durch die mögliche Verzerrung des Kosten-Nutzen-Kalküls durch situative, kognitive und sozialpsychologische Bedingungen der Entscheidung. Faßt man diese insgesamt in einem Vektor s zusammen und nimmt für den Einfluß von s auf das Entscheidungskalkül eine Funktion g an, so erweitert sich die Komplexität der Determinanten des Erwartungsnutzens zusätzlich:

$$EU(y=1) = p f_1(x_1, x_2, x_3, x_4, x_5, r) g_1(s) \text{ bzw.}$$

$$EU(y=0) = (1-p) f_0(x_1, x_2, x_3, x_4, x_5, r) g_0(s).$$

Versucht man schließlich, nichtlineare Einflüsse auf das Wahrscheinlichkeitskalkül im Sinne der *Prospect Theory* zu berücksichtigen, die wiederum von den situativen Faktoren, d.h. vom *framing* der Entscheidungslage sowie von der Höhe der zur Disposition stehenden Nettoerträge bzw. -kosten des Krieges abhängen, und faßt sie in einer zusätzlichen, die Nutzenerwartungen verzerrenden Funktion h zusammen, so ergibt sich als grobe Annäherung an die Komplexität der Optionenabwägung in realen außenpolitischen Entscheidungssituationen die Wahl zwischen zwei Erwartungsnutzenniveaus mit

$$EU(y=1) = p f_1(x_1, x_2, x_3, x_4, x_5, r) g_1(s) h_1(s, f_1) \text{ bzw.}$$

$$EU(y=0) = (1-p) f_0(x_1, x_2, x_3, x_4, x_5, r) g_0(s) h_0(s, f_0).$$

Man beachte, daß diese Situation noch immer einem abstrakten Verständnis ökonomischer Rationalität entspricht, auch wenn es von der einfachen Erwartungsnutzenkonstellation abweicht (Becker, 1993: 167ff.). Dennoch zeigt die Komplexität der auf die Erwartungsnutzenbildung einwirkenden Faktoren, wie das Kalkül des Liberalen Friedens in der Realität je nach konkreter Ausformung der genannten Funktionen f , g , und h so massiven Friktionen unterworfen sein kann, daß hohe zu erwartende Nettokosten durch Krieg nurmehr eine marginale Rolle für die Frage spielen, in einer bestimmten Situation zu den Waffen zu greifen oder nicht. Dies wird umso klarer, wenn man darüber hinaus noch bedenkt, daß in den meisten Fällen Entscheidungen über Krieg und Frieden weniger in einer dichotomen Form zu

treffen sind, sondern vielmehr aufgrund von Eskalationsmechanismen die Grenze zwischen Krieg und Frieden (inclusive Gewaltandrohungen und *measures short of war*) politisch weniger klar zu ziehen ist als hier unterstellt. Unter dem Aspekt der Eskalation von Konflikten zum heißen Krieg müßte man das hier nur skizzierte Modell eigentlich noch weiter verkomplizieren, indem der intertemporale Zusammenhang von Entscheidungen und die nicht unbedingt diskrete Natur der Entscheidungsoptionen zumindest unterhalb der Schwelle der massiven militärischen Konfrontation einbezogen werden. Nachdem es jedoch nur die Aufgabe dieses Abschnittes ist, die prinzipielle Komplexität der außenpolitischen Entscheidungssituation vor dem Hintergrund möglicher Einwände gegen den Liberalen Frieden kompakt zusammenzufassen, wird auf einen solchen Schritt verzichtet. Zur Illustration der Problematik der diskreten, dichotomen Optionsvorstellung sei lediglich auf deren Rechtfertigung im Rahmen der theoretischen Begründung empirischer Modelle in der Ökonometrie (hier: des Logit-Modelles) verwiesen:

"The discrete character of the dependent variable is sometimes determined by its nature, but more often imposed by the purpose of the analysis. The primary effect of an insecticide is to make insects ill in varying degree, and this might in principle be measured on a continuous scale; but it is much simpler, and sufficient for the purpose at hand, to observe merely whether the pests die or survive" (Cramer, 1991: 11).

Zusammenfassend ergeben sich aus der formal kondensierten, theoretischen Formulierung des außenpolitischen Entscheidungskalküls für die vorliegende Arbeit somit fünf relevante Ansatzpunkte einer historisch-empirischen Kritik der Idee interdependenzinduzierter Friedenssicherung: Erstens stellt sich die Frage, inwieweit die Grundidee des Liberalen Friedens bereits im eigentlichen Nutzenkalkül in f wesentliche Variablen in x_1 ignoriert oder ihren Einfluß aufgrund der unterstellten Form von f verzerrt. Dies entspricht der angesprochenen Problematik, daß der liberale Ansatz möglicherweise aufgrund historischer Erfahrungen oder impliziter ethischer Vorbehalte dazu neigt, die Kosten von Kriegen überzubetonen und ihren potentiellen Nutzen zu vernachlässigen. Zweitens ist analog dazu zu klären, ob der Liberale Frieden durch die Betonung des Materiell-ökonomischen nicht möglicherweise zentrale Elemente des Entscheidungskalküls ausblendet, insbesondere nichtmaterielle und militärstrategische wie in x_3 und x_5 . Drittens kann der Liberale Frieden den Einfluß der konkreten Entscheidungssituation auf die Perzeption und das Verhalten der beteiligten Akteure unterschätzen, was durch die Einführung der verzerrenden

Funktion g abgebildet wurde. Viertens resultieren möglicherweise aus der Art und Weise der individuellen Nutzenbewertung, wie sie durch h symbolisiert wurde, erwartete Nutzenniveaus, die den Annahmen des einfachen Kosten-Nutzen-Kalküls nicht gerecht werden. Schließlich ergeben sich auch bei der subjektiven Einschätzung der Erfolgswahrscheinlichkeit p gravierende Friktionspotentiale für den Liberalen Frieden, beispielsweise dann, wenn die Möglichkeit, den Frieden zu bewahren, aufgrund der Fehlperzeption des Partner- bzw. Feindstaates überschätzt wird. Ähnliches gilt beispielsweise auch umgekehrt im Fall einer grundsätzlichen Überschätzung der feindlichen Absichten anderer Staaten, wobei sich hier deutliche Bezugspunkte zu den Wahrnehmungsproblemen etwa ideologischer Art ergeben, wie sie in s , aber auch in x_5 aufscheinen.

4. Methodische Probleme der empirischen Evidenz im Detail

Zwei Ansätze der Empirie

Bevor auf die kulturspezifischen Einwände gegen das Liberale und Demokratische Friedensparadigma näher eingegangen wird, die in der Vorstellung eines *Clash of Civilizations* kulminieren, sei noch ein etwas genauerer Blick auf die Probleme methodischer Art geworfen, die den *Liberal* und *Democratic Peace* auch aus empirischer Sicht nicht völlig überzeugend wirken lassen. Wie bereits erwähnt findet sich für die Hypothese des Demokratischen Friedens eine große Anzahl quantitativ-empirischer Arbeiten, über die beispielsweise Rummel (1995) oder Chan (1997) Surveys publiziert haben. Wie anhand der oben angeführten Beispiele illustriert wurde, sind dabei zwei grundsätzliche Herangehensweisen und zwei damit verbundene, zentrale Prüfhypothesen zu unterscheiden. Zum einen bewegt sich insbesondere die ältere empirische Literatur auf der Betrachtungsebene des internationalen Systems, d.h. es wird untersucht, welche strukturellen Faktoren für das Auftreten von internationalen Konflikten in einem bestimmten geographischen und zeitlichen Raum von signifikanter Bedeutung sind. Entsprechend wird als endogene Variable der üblicherweise durchgeführten Regressionsanalyse die Häufigkeit militärischer Konfrontationen, sei es in absoluten Zahlen, sei es normiert anhand der Zahl der Staaten im jeweiligen System, verwendet. Die erklärenden Variablen bilden dann strukturelle Eigenschaften des Gesamtsystems ab, etwa die Verbreitung demokratischer Systeme oder die relative Bedeutung des Handels für die

Volkswirtschaften. In dieser Tradition stehen etwa die genannten Arbeiten von Mansfield (1994) oder Solvedt (1998). Zwei zentrale Kritikpunkte können gegenüber diesem empirischen Ansatz vorgebracht werden. Erstens führt die Beschränkung der Perspektive auf das Gesamtsystem normalerweise zu einer sehr kleinen Zahl von Beobachtungen, die zumeist mit der Anzahl der betrachteten Jahre identisch ist. Beobachtungszahlen in der Größenordnung wie bei Solvedt (1998) aber, der 28 Jahre betrachtet, führen zu sehr erheblichen Zweifeln an der statistischen Zuverlässigkeit der Ergebnisse. Zweitens ermöglicht die Makroperspektive des internationalen Systems keine Identifizierung staatenpezifischer Konfliktursachen. So ist es nach dem Liberalen Friedensargument beispielsweise denkbar, daß Kriege in erster Linie zwischen Staaten geringer Interdependenz stattfinden, die einem insgesamt durchaus eng, aber stark differenziert verflochtenen internationalen Umfeld angehören. In einer solchen Situation könnte eine makroanalytische empirische Untersuchung zu dem falschen Schluß gelangen, daß internationale Interdependenz keine restringierende Wirkung auf das Auftreten von Konflikten besitzt, während auf der mikroanalytischen Ebene ein ebensolcher Effekt vorliegt, da sich nur schwach miteinander verbundene Staaten bekriegen.

Diese Schwächen versucht nun der zweite Ansatz zu vermeiden, der sich in der neueren, insbesondere US-amerikanischen Literatur weitgehend durchgesetzt hat und für den exemplarisch die angeführten Untersuchungen von Barbieri (1996), Oneal u.a. (1996) oder Oneal/Russett (1997) stehen. Hier werden statt der strukturellen Faktoren des Gesamtsystems diejenigen der bilateralen Verhältnisse der Staaten als Einzelakteure untereinander betrachtet. Als endogene Variable wird entsprechend das Auftreten eines militärischen Konfliktes innerhalb eines Staatenpärchens in einer bestimmten Periode, zumeist einem Jahr ("Dyadenjahr") verwendet. Die exogenen Variablen versuchen nach Möglichkeit, die strukturellen Bedingungen des bilateralen Verhältnisses abzubilden, etwa in Form des Außenhandels zwischen den beiden Staaten. Auf diese Weise gelingt es dem dyadischen Ansatz, seine empirischen Untersuchungen auf eine wesentlich breitere Datengrundlage zu stellen; Datensätze mit mehreren tausend Beobachtungen (Dyadenjahren) sind üblich. Allerdings birgt diese hohe Zahl an Beobachtungen jedoch wiederum auch eine potentielle Fehlerquelle: Wie Spiro (1994) gezeigt hat, ist die Abwesenheit von Kriegen zwischen Demokratien, d.h. das Nichtauftreten von militärischen Auseinandersetzungen in demokratischen Dyaden möglicherweise einfach darauf zurückzuführen, daß sie in den Datensätzen einfach zu selten sind. So

gibt es beispielsweise in den Datensätzen für die Periode seit 1816, die üblicherweise auf der Basis des *Correlates of War* (COW)-Projektes seit den sechziger Jahren erstellt werden, lediglich eine einzige Dyade zwischen zwei Staaten in der Periode von 1816 bis 1830, nämlich zwischen der Schweiz und den USA, und auch bis 1871 beträgt der Anteil demokratischer Dyaden weniger als fünf Prozent (Link, 1998: 26). Dies bedeutet aber nichts anderes, als daß der Nicht-Krieg bei demokratischen Dyaden auch ein statistischer Zufall und kein strukturell bedingter Zusammenhang sein kann.

Monadische und dyadische Hypothese

Ein zusätzlicher Schwachpunkt beider Ansätze, der jedoch im zweiten Fall unmittelbar einsichtig wird, ist die Nichtberücksichtigung der Richtung einer internationalen Aggression, die zumindest für die Gültigkeit des Demokratischen Friedens von zentraler Bedeutung ist. Normalerweise wird in empirischen Untersuchungen lediglich die Beteiligung von Demokratien und Nichtdemokratien an Kriegen betrachtet, nicht jedoch, welcher Staat der eigentliche Auslöser eines Krieges ist. So ließe sich zumindest theoretisch aus der signifikant geringeren Wahrscheinlichkeit von militärischen Konflikten unter Demokratien nicht nur folgern, daß Demokratien friedliebender sind als andere politische Systeme, sondern auch, daß sie möglicherweise eine hohe Präferenz der Aggression gegenüber Nichtdemokratien besitzen. Das häufigere Auftreten von Kriegen zwischen Demokratien und Nichtdemokratien als unter Demokratien wäre dann das Ergebnis demokratischer Aggression gegen andere Staaten, und nicht das Resultat demokratischer Friedensliebe per se. Selbst wenn sich innerhalb eines als fest angenommenen Rahmens des internationalen Systems aufgrund eines solchen Befundes nichts daran ändern würde, daß die Verbreitung demokratischer politischer Systeme die generelle Wahrscheinlichkeit von Kriegen reduziert, wäre die strukturelle Begründung dieses Zusammenhangs nach der Theorie des Demokratischen Friedens jedenfalls irreführend. Zudem würde sich dann die Frage stellen, ob sich prinzipiell durchaus aggressive Demokratien nicht auch untereinander bekriegen würden, sobald die präferierten Gegner, also autoritäre Systeme und Diktaturen rar würden.

Es ist also zu unterscheiden zwischen dem empirischen Befund, daß Demokratien nicht gegeneinander kämpfen und der Behauptung, Demokratien seien an sich friedfertiger als andere Systeme. Obwohl es durchaus bedeutende Kritik erfahren hat (z.B. Chan, 1984; Weede, 1984), ist in der Literatur das erstgenannte

Resultat der "dyadischen Hypothese" (z.B. Rummel, 1983; Bremer, 1992; Russett, 1993; Kegley/Hermann, 1995) weit weniger kontrovers als seine Erweiterung in Form der "monadischen Hypothese" (Ray, 1995; Rummel, 1995; Oneal/Russett, 1997).

Operationalisierungs-, Spezifikations- und Datenprobleme

Die Probleme mit Beobachtungszahlen und Wirkungsrichtungen sind jedoch nicht die einzigen methodischen Schwierigkeiten, die sich bei der empirischen Überprüfung der *Liberal* und *Democratic Peace*-Hypothese stellen. Eine Übersicht über die Einwände gegen die vorhandene empirische Literatur findet sich bei Chan (1993), Gates/Knutsen/Moses (1996), Link (1998: 22ff.) und Rotte (1999). Zusammenfassend lassen sich folgende Hauptkritikpunkte aufzählen:

Erstens stellt sich die Frage nach der Operationalisierung der endogenen Variable "internationaler Konflikt". Eine Beschränkung der Analyse etwa auf die verhältnismäßig eindeutige völkerrechtliche Definition von Krieg ist dann nicht angemessen, wenn es generell um die Erfassung der Determinanten militärischer Konflikte im internationalen System geht. Werden jedoch auch beispielsweise "eingeladene" bewaffnete Interventionen und Insurrenzaktivitäten oder Gewaltandrohungen und militärische Demonstrationen als Druckmittel miteinbezogen, stellt sich sehr rasch die Frage nach der Abgrenzung zwischen friedlich-diplomatischen und gewaltsam-militärischen Aktionen. Ebenso ergibt sich unter Umständen dahingehend ein Informationsproblem, daß Daten über militärische Geheimoperationen, etwa von "militärischen Beratern" oder Spezialeinheiten zumeist nicht oder nur mit sehr erheblicher Verzögerung zugänglich sind, die Datenlage also unvollständig und damit wissenschaftlich unbefriedigend bleiben muß.

Zweitens gilt das Operationalisierungsproblem auch für wesentliche exogene Variablen, insbesondere für die Definitionen von Demokratie und Interdependenz (Ray, 1993). Insbesondere für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg erscheint die Identifizierung demokratischer Systeme besonders problematisch, wenn man beispielsweise an das Zensuswahlrecht in Großbritannien, die verbreitete Ablehnung des Frauenwahlrechtes oder die Beschränkung der parlamentarischen Regierungskontrolle (z.B. im Deutschen Reich von 1871) denkt. Russett (1993a: 17) führt zwölf Kandidaten von Kriegen zwischen Demokratien an, die üblicherweise als nichtdemokratische Dyaden gewertet werden. Zu diesen gehören etwa der Krieg zwischen den USA und Großbritannien von 1812, der Sezessionskrieg (1861-65), der Krieg zwischen Ecuador und Kolumbien (1863), der Deutsch-Französische Krieg

(1870/71), der Burenkrieg (1899-1901), der Spanisch-Amerikanische Krieg von 1898, der Erste Weltkrieg zwischen Deutschland und den westlichen Demokratien (1914-18) oder der Krieg Finnlands gegen die Westmächte (1941-44).

Alle genannten Fälle werden jedoch aufgrund der verwendeten Definitionen von Demokratie (einschließlich deren Stabilität und weitreichender Bürgerrechte) ausgeschlossen oder als internationale Konflikte negiert. Link (1998: 24f.) hat darauf aufmerksam gemacht, daß beispielsweise der Sezessionskrieg nur dann als Gegenbeispiel für den Demokratischen Frieden irrelevant ist, wenn er tatsächlich als Bürgerkrieg interpretiert wird; ebenso der Erste Weltkrieg, wenn man die Rechtsstaatlichkeit des Deutschen Reiches und sein modernes Wahlrecht sowie das entscheidende Budgetrecht des Reichstages ignoriert. Der Kriegseintritt Finnlands an der "falschen", d.h. deutschen Seite auch gegen die Westalliierten 1941 kann nur durch den Hinweis auf die Nichterfüllung eines Kriteriums einer Mindestanzahl an bilateralen Opfern als interdemokratischer Krieg ausgeschlossen werden (Russett, 1993: 18). Es wird offensichtlich, daß gerade bei der Definition von "Demokratie" große Probleme bestehen und möglicherweise die vorhandenen Datensätze durch eine gewisse US-spezifische Perspektive (wie etwa beim Sezessionskrieg oder dem Ersten Weltkrieg als "war to end all wars") in Richtung eines a priori unterstellten Demokratischen Friedens verzerrt sind.

Weniger ideologischer Art sind die pragmatischen Probleme bei der Operationalisierung wirtschaftlicher Interdependenz zwischen Staaten für die Überprüfung der *Liberal Peace*-Hypothese. Wie die gegensätzlichen Ergebnisse von Oneal u.a. (1996) und Barbieri (1996) bereits gezeigt haben, hängt von der Art der Erfassung der Interdependenz offensichtlich wesentlich das empirische Ergebnis ab. Gerade bei einem so komplexen Phänomen wie der Interdependenz und der resultierenden Vielzahl potentiell relevanter Aspekte wie Handelsströmen, Direktinvestitionen, Finanztransfers oder Dienstleistungsverkehr kann die Operationalisierung jedoch nicht mehr als eine grobe Annäherung sein und öffnet ungerechtfertigten oder gar absichtlichen Vernachlässigungen oder Definitionen Tür und Tor. Hinzu tritt insbesondere auf der dyadischen Ebene das Problem fehlender Daten, vor allem, wenn es um die Interaktion und Interdependenz von Entwicklungsländern oder historische Konstellationen geht.

Drittens liegt eine potentielle Fehlerquelle in der oftmals erfolgenden Betrachtung von relativ langen Perioden von mehr als einem Jahrhundert, ohne mögliche Änderungen in den technologischen, ökonomischen und politischen

Grundbedingungen des internationalen Systems zu berücksichtigen. Es scheint beispielsweise einen signifikanten qualitativen Unterschied für den Entschluß eines Staates, Krieg zu führen, zu machen, ob er sich im System der europäischen Pentarchie des 19. Jahrhunderts und seinen noch relativ beschränkten militärisch-technologischen Kapazitäten befindet, oder unter der bipolaren Struktur der nuklearen *mutual assured destruction* (MAD) und den Möglichkeiten moderner konventioneller Kriegführung agiert. So haben beispielsweise Weede (1984) oder Gowa (1995) darauf hingewiesen, daß angesichts der Veränderung struktureller Rahmenbedingungen im Zeitablauf dem Demokratischen Frieden nur eine temporär und geographisch beschränkte empirische Gültigkeit zukommt.

Viertens unternutzen viele empirische Arbeiten das dennoch vorhandene reichhaltige, bisweilen überreichliche, Datenmaterial durch eine zu einfache Spezifikation der verwendeten Regressionsgleichungen oder eine im Vergleich der zur Verfügung stehenden statistischen Instrumente inadäquate Modellwahl. Die Bedeutung nichtlinearer Zusammenhänge, die beispielsweise in linearen Regressionsmodellen einfach durch die Einführung von potenzierten exogener Variablen oder von Interaktionstermen abzubilden ist, haben Polachek (1992) und Barbieri (1996) für den Fall des Liberalen Friedens betont. Darüber hinaus stehen insbesondere für die strukturorientierte Modellierung des Auftretens von kriegesischen Konflikten statistische Ansätze zur Verfügung, die beispielsweise eine Unterscheidung zwischen den empirischen Determinanten des prinzipiellen Auftretens von Konflikten und denen ihrer Häufigkeit oder Dauer ermöglichen (z.B. King, 1989). Bislang erscheint die Nutzung dieser Modellmöglichkeiten im Bereich der Internationalen Beziehungen jedoch deutlich suboptimal.

Fünftens ist schließlich das grundsätzliche Problem der Endogenität zu nennen, dem sich jede regressionsanalytische empirische Untersuchung in den Sozialwissenschaften zunächst gegenüberstellt. Die Verwendung des Regressionsansatzes zur Überprüfung einer theoretischen Hypothese unterstellt ungeachtet der statistischen Eigenschaften der verwendeten Modelle prinzipiell implizit eine Kausalität zwischen exogenen und endogenen Variablen. Entsprechend wird mithilfe der empirischen Modelle geprüft, ob die unabhängigen Größen einen signifikanten Einfluß auf die als abhängig angenommene Größe besitzen. Tatsächlich kann dem geschätzten Zusammenhang aber auch eine umgekehrte Kausalität zugrunde liegen, die die Interpretation gewonnener Ergebnisse obsolet machen kann. Gerade beim Liberalen und Demokratischen Frieden liegt eine solche Sicht nahe:

Möglicherweise entwickeln sich erst im Frieden enge wirtschaftliche Verflechtungen zwischen Staaten und demokratische Strukturen in politischen Systemen. In einem solchen Fall wäre der Frieden die Ursache von Interdependenz und Demokratie, und nicht umgekehrt, wie der Liberale und Demokratische Frieden behaupten. Tatsächlich sind viele empirische Untersuchungen in der Literatur mit dem Makel behaftet, daß sie die Möglichkeit einer solchen Endogenität der exogenen bzw. als exogen angenommenen Variablen nicht ausräumen. Einfache, aus pragmatischer Sicht durchaus ausreichende Möglichkeiten hierzu sind beispielsweise Kontrollschätzungen mit verzögerten exogenen Variablen oder unter Vernachlässigung der fraglichen, potentiell endogenen Größen (bei multipler Regression). Ändern sich die Schätzergebnisse unter diesen Umständen kaum, so kann von tatsächlicher Exogenität ausgegangen werden. Von weiteren technischen Möglichkeiten der Fehlspezifikation von Schätzmodellen und den daraus resultierenden Verzerrungen der empirischen Ergebnisse sei an dieser Stelle abgesehen und lediglich auf die einschlägige Literatur verwiesen (z.B. Greene, 1993: 229ff.; Gujarati, 1995: 319ff.).

6. Schlußfolgerungen

Was folgt nun aus dieser Untersuchung der theoretischen und empirischen Grundlagen des Liberalen Friedens? Das zentrale Ergebnis der vorstehenden Analyse im Hinblick auf die Relevanz des Liberalen Friedens-Gedankens in einer globalisierten und multikulturellen Welt ist offensichtlich, daß die Vertreter des *Liberal Peace*-Argumentes, die internationale wirtschaftliche und technologische Interdependenz im Rahmen der Globalisierung als zentrales Instrument zur Herstellung einer friedlichen und stabilen Ordnung des internationalen Systems empfehlen, wichtige, ja entscheidende Elemente internationaler Konfliktkonstellationen übersehen bzw. unterschätzen. In diesem Sinne ist der in der Literatur vertretene Liberale Frieden zu naiv, um eine verlässliche Basis für eine in absehbarer Zeit erfolgversprechende globale Friedens- und Sicherheitspolitik der westlichen Staaten zu bilden, zumindest dann, wenn er nicht durch eine ganze Reihe weiterer Aspekte ergänzt wird. Die Ergebnisse der hier vorgelegten Analyse ziehen auch die Möglichkeiten einer weitgehenden *global governance* in einer multikulturellen Welt auf der Basis einer sich verstärkenden ökonomischen und technologischen Interdependenz der Staaten grundsätzlich in Zweifel. Komplexität

der Interdependenz, Persistenz „unökonomischer“ Perzeptionen der internationalen Politik, über langfristige materielle Interessen hinausgehende Motive von Außenpolitik, Informations- und Ideologieprobleme sowie kulturelle Divergenz erscheinen als massiv retardierende Elemente gegenüber einer umfassenden, auch geistig-politischen Universalisierung der internationalen Beziehungen und stellen damit als Gegengewicht zur insgesamt aus politikwissenschaftlicher Sicht wohl eher überschätzten Globalisierung ein wesentliches Element der dauerhaften *framegration* der neuen Weltpolitik im Sinne Rosenaus (1996; 1997) dar. Dauerhaft ist diese fundamentale Friktion im Globalisierungsprozeß dabei in dem Sinne, daß die Rolle kultureller Unterschiede für die internationale Politik auf absehbare Zeit, d.h. letztlich bis zu einer weitgehenden Assimilierung nichtwestlicher Gesellschaften an die vom Westen dominierte technisch-ökonomische Globalisierung kaum abnehmen wird. Selbst wenn man unterstellt, daß sich die Transformation dieser Gesellschaften ohne internationale Konflikte oder innenpolitische Krisen und fundamentale Rückschläge realisieren ließe, sei es auf dem Weg der Akkulturation, sei es durch Inkulturation (z.B. Toynbee, 1953; Schwarz 1993a), wird sich dies wohl höchstens innerhalb von Generationen bewerkstelligen lassen. Daraus folgt, daß sich westliche, auch deutsche Außenpolitik im Verhältnis zu außerwestlichen Staaten auf eine eher chaotische Periode von mindestens 40 bis 50 Jahren einzustellen hat (vgl. dazu die Prognose von Modelski/Thompson, 1999). Da jedoch auch im-Westen der Unwillen gegen eine ungehemmte Globalisierung mit ihren innenpolitischen und sozioökonomischen Folgen offenbar wächst, und gerade die Zunahme der transnationalen Verflechtung von Interessengruppen und NGOs ein in wachsendem Maße ernstzunehmendes, politisches Widerstandspotential gegen multinationale Unternehmensinteressen nach sich zieht, wie das Scheitern des WTO-Konferenz in Seattle im Dezember 1999 gezeigt hat, ist selbst dieser Zeithorizont möglicherweise noch zu knapp bemessen. Sofern sich der innerwestliche Widerstand gegen die Globalisierung zu einer dauerhaften politischen Bremsfunktion der Globalisierung konkretisiert, könnte die Persistenz außerwestlichen, kulturell motivierten Widerstands noch langfristigerer Natur sein.

Die Ursachen für das übersimplifizierte und damit in hohem Maße realitätsferne Resultat des Liberalen Friedens liegen kurz gefaßt in drei Hauptpunkten. Erstens wird das bisherige Ausmaß, d.h. die Einzigartigkeit der gegenwärtigen internationalen Interdependenz überschätzt (z.B. Thomson/Krasner, 1989; Hirst/Thompson, 1996; Rotte, 1996c; Thompson, 1997; Rotte, 1998). Im Gegensatz

zur weitverbreiteten Auffassung, internationaler Handel, Finanzinvestitionen und Kommunikationstechnologie hätten ein Maß an grenzüberschreitender Verflechtung geschaffen, das bisher in der Geschichte unerreicht ist, muß zumindest in qualitativer Hinsicht darauf hingewiesen werden, daß zu Beginn des 20. Jahrhunderts, also gerade zu Beginn der Epoche der bislang heftigsten und blutigsten internationalen Konflikte, unter den relevanten Staaten des internationalen Systems ein ähnliches Maß von Interdependenz und technologischer Dynamik gegeben war wie heute. Im finanzwirtschaftlichen Bereich trifft dies sogar in quantitativer Hinsicht zu. Selbst wenn man selbstverständlich anerkennen muß, daß das absolute Niveau technologischer Innovation der Gegenwart unerreicht ist, ist daraus nicht abzuleiten, daß auch die relative Position der gegenwärtigen technologischen und ökonomischen Entwicklung (bezogen auf die jeweils unmittelbar vorausgehenden Gegebenheiten) einzigartig ist. Daß trotz dieser Situation und des Bewußtseins der ökonomischen Konsequenzen eines großen Krieges (Rotte, 1997; 1998) der Erste Weltkrieg entgegen allen liberalen Vorhersagen 1914 dennoch ausbrach, demonstriert dies in aller Deutlichkeit und zeigt zugleich ein grundsätzliches Manko gegenwärtiger politik- wie allgemein sozialwissenschaftlicher Forschung auf, nämlich die weitgehende Geschichtsvergessenheit im Bereich außerhalb der üblichen Hauptreferenzperiode seit 1945. Dies bedeutet nicht, daß hier behauptet wird, es gebe keine grundsätzlichen Veränderungen im historischen Prozeß, oder gar, daß sich Geschichte wiederhole. Es bedeutet jedoch, daß bei allen unbestreitbaren Unterschieden zeitlich voneinander getrennter Epochen und Konstellationen strukturelle Parallelen existieren können, deren Nichtbeachtung in der gegenwärtigen Forschung eine Aufgabe potentiell wichtiger Information bedeutet. Dies ist umso problematischer, je stärker gerade politikwissenschaftlicher Forschung die Aufgabe der Begleitung und Beratung der politischen Praxis zugewiesen wird, die aus einer "Neuerfindung des Rades" keine wirklich neuen Ansätze zur Problemlösung gewinnen kann.

Entsprechend scheint zweitens die Idee des Liberalen Friedens dazu bestimmt zu sein, die grundsätzlichen Fehler, die ihre nur unzureichend wahrgenommenen Vorläuferansätze der Jahrhundertwende bereits begangen hatten, zu wiederholen. Dabei handelt es sich zum einen um ein prinzipielles Problem, das auch ein Hauptkritikpunkt des hier vereinfacht so genannten ökonomischen Pazifismus vor 1914 war: die Überschätzung materieller Motive menschlichen Handelns und die implizite Unterstellung einer notwendigen Verwestlichung der Welt, am deutlichsten

etwa bei Angell (1910; 1912). Indem politisches Handeln weitgehend auf materiell-wirtschaftliche Ziele ausgerichtet betrachtet und die ihm zugrundeliegenden immateriellen Normen und Nutzenvorstellungen weitgehend vernachlässigt werden, ignoriert der Liberale Frieden wesentliche machtpolitische und ideelle Motive von Außenpolitik und wird damit letztlich dem politischen Charakter internationaler Interaktion, die sich eben nicht ausschließlich auf ökonomische Belange reduzieren läßt, nicht völlig gerecht. Außerdem werden gerade in außenpolitischen Krisensituationen besonders relevante immaterielle, kognitive, sozialpsychologische und innenpolitische Friktionen vernachlässigt. Der Liberale Frieden greift damit eine zentrale Fehlerquelle auf, die auch in der Volkswirtschaftslehre ein Grundproblem politischer Betrachtung und Beratung darstellt und in Anbetracht der zeitlichen Verzögerung, mit der sich die theoretische und empirische Formalisierung nach dem Muster der Volkswirtschaftslehre im Bereich der Internationalen Politik vollzieht, auch im politikwissenschaftlichen Raum von wachsender Relevanz ist: Auch hier werden nämlich ungeachtet aller Generalisierungsversuche, etwa im Sinne Beckers (1993), in der praktisch-politischen Konkretisierung und Umsetzung theoretischer Modelle noch immer zu allererst monetäre oder monetär meßbare Nutzenkategorien betrachtet, die entsprechend weit von einer allgemeineren, psychologisch oder kulturspezifisch orientierten Perspektive entfernt sind (Rhoads, 1985). Erst in neuester Zeit sind hier breitere Ansätze zu einer Weiterentwicklung zu beobachten, etwa in Zuge der Altruismusdebatte oder der experimentellen Spieltheorie.

Das andere, damit zusammenhängende Grundsatzproblem des Liberalen Friedens ist drittens die implizite Unterstellung eines umfassenden globalen Werte- oder Weltanschauungskonsenses. Ein solcher ist jedoch noch lange nicht gegeben, und auch die Globalisierung von Kommunikationstechnologie und Konsumgütern bilden, noch keine empirische Grundlage für eine solche Perspektive, zumindest nicht, was den Bereich genuiner Fremdkulturen angeht, welche sich der historischen Inkulturation im Rahmen des Imperialismus halbwegs entziehen konnten, in erster Linie die islamische und die sinische Welt. Entsprechend zeichnet sich der Liberale Frieden durch einen für den Westen charakteristischen Verlust oder zumindest die Ignorierung eines primordialen Verständnisses für die "Logik der Gewalt" (Maninger, 1999: 17) mit ihren vom materiell-ökonomischen Kosten-Nutzen-Kalkül abweichenden kulturell geprägten Motiven aus. Zugespißt bedeutet dies, daß der Liberale Frieden dadurch, daß er selbst in seinen wesentlichen Annahmen und impliziten Normen stark an einen Kulturkreis gebunden ist, beinahe

notwendigerweise friedens- bzw. konfliktrelevante Aspekte anderer Kulturen vernachlässigt. Indem er implizit bereits eine eigentlich typisch westliche Denkweise des Menschen unterstellt, nämlich die vordringlich materiell ausgerichtete, rational optimierende Kosten-Nutzen-Analyse, nimmt er aus kulturtheoretischer Sicht bereits das eigentliche Ergebnis seiner Ergänzung durch den Demokratischen Frieden vorweg: die Verwestlichung anderer Kulturen. Damit erweist sich der Liberale Frieden jedoch selbst als zentraler Förderer antimaterialistischer und antiwestlicher Ideologien, etwa des islamischen Fundamentalismus oder der „Asiatischen Werte“ und legt potentiell das Fundament für einen „Kampf der Kulturen“ im Sinne Huntingtons (1993; 1997). Unter diesen Vorzeichen aber geht er an seinem eigentlichen normativen Hauptziel vorbei: der dauerhaften Friedenssicherung in einer interdependenten Welt, die offensichtlich mehr erfordert als möglichst enge wirtschaftliche Bindungen unter den Staaten und anderweitigen Akteuren des internationalen Systems.

Literatur

- Amin, Samir: (1996) The challenge of globalization. *Review of International Political Economy*, 3 (2): 216-259.
- Angell, Norman: (1910) *The great illusion. A study of the relation of military power to national advantage*. London (3.).
- Angell, Norman: (1912) *Die falsche Rechnung. Was bringt der Krieg ein?* Berlin-Charlottenburg.
- Aron, Raymond: (1980) *Clausewitz. Den Krieg denken*. Frankfurt/M., Berlin Wien.
- Azam, Jean-Paul: (1994) Democracy and development: A theoretical framework. *Public Choice*, 80 (3-4): 293-305.
- Barbieri, Katherine: (1996) Economic interdependence: A path to peace or a source of interstate conflict? *Journal of Peace Research*, 33 (1): 29-49.
- Becker, Gary S.: (1993) *Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens*. Tübingen (2.).
- Bennett, D. Scott/Stam, Allan C.: (1998) Theories of conflict initiation and escalation: Comparative testing, 1816-1980. *Paper prepared for presentation at the annual meeting of the International Studies Association, Minneapolis, March 1998.*
- Betz, Hans-Georg: (1996) Radikaler Rechtspopulismus in Westeuropa. *Politische Vierteljahresschrift, Sonderheft 27*: 363-375.
- Betz, Hans-Georg: (1998) Rechtspopulismus: Ein internationaler Trend? *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 48 (9/10): 3-12.
- Bleuel, Hans Peter u.a. (Hg.): (1985) *Feindbilder oder: Wie man Kriege vorbereitet*. Göttingen.
- Bollen, Kenneth A./Jackman, Robert W.: (1985) Economic and noneconomic determinants of political democracy in the 1960s. *Research in Political Sociology*, 1: 27-48.
- Brecher, Michael: (1993) *Crises in world politics*. Oxford.
- Bremer, Stuart A.: (1992) Dangerous dyads. Conditions affecting the likelihood of interstate war, 1816-1965. *Journal of Conflict Resolution*, 36 (2): 309-341.
- Bremer, Stuart A.: (1993) Democracy and militarized interstate conflict, 1816-1965. *International Interactions*, 18 (3): 231-249.

-
- Bremer, Stuart A./Cusack, Thomas R. (Hg.): (1995) *The process of war. Advancing the scientific study of war*. Luxemburg.
- Bueno de Mesquita, Bruce: (1989) The contribution of expected-utility theory to the study of international conflict. In: Manus J. Midlarsky (Hg.), *Handbook of war studies*, Boston, London: 143-169.
- Bueno de Mesquita, Bruce/Lalman, David: (1992) *War and reason. Domestic and international imperatives*. Princeton.
- Burkhart, Ross E./Lewis-Beck, Michael S.: (1994) Comparative democracy: The economic development thesis. *American Political Science Review*, **88** (4): 903-940.
- Chan, Steve: (1984) Mirror, mirror on the wall... Are the freer countries more pacific? *Journal of Conflict Resolution*, **28** (4): 617-648.
- Chan, Steve: (1993) Democracy and war: Some thoughts on future research agenda. *International Interactions*, **18** (3): 205-213.
- Chan, Steve: (1997) In search of Democratic Peace: Problems and promise. *Mershon International Studies Review*, **41** (1): 59-91.
- von Clausewitz, Carl: (1980) Übersicht des Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen in den Jahren 1810, 1811 und 1812 vom Verfasser erteilten militärischen Unterrichts. In: Günter Dill (Hg.), *Clausewitz in Perspektive. Materialien zu Carl von Clausewitz: Vom Kriege*, Frankfurt/M., Berlin, Wien: 5-125.
- von Clausewitz, Carl: (1990) *Vom Kriege*. Augsburg (Textedition nach der 1. Auflage von 1832-34).
- Conybeare, John A.C.: (1991) Voting for protection: An electoral model of tariff policy. *International Organization*, **45** (1): 57-81.
- Copeland, Dale C.: (1996) Economic interdependence and war. *International Security*, **20** (4): 5-41.
- Cramer, J.S.: (1991) *The logit model. An introduction for economists*. London, New York u.a.
- Czempiel, Ernst-Otto: (1986) *Friedensstrategien: Systemwandel durch internationale Organisationen, Demokratisierung und Wirtschaft*. Paderborn.
- Davis, Donald R.: (1996a) Trade liberalization and income distribution. *Harvard Institute for International Development Discussion Paper* 551.

- Davis, Donald R.: (1996b) Technology, unemployment, and relative wages in a global economy. *Harvard Institute for International Development Discussion Paper* 549.
- Dhakal, Dharmendra/Upadhyaya, Kamal P./Upadhyay, Mukti P.: (1996) Foreign aid, economic growth, and causality. *Rivista Internazionale di Scienze Economiche e Commerciali*, **43** (3): 597-606.
- Diamond, Larry: (1992) Economic development and democracy reconsidered. *American Behavioral Scientist*, **35** (4-5): 450-499.
- Dollar, David: (1992) Outward-oriented developing economies really do grow more rapidly: Evidence from 95 LDCs, 1976-1985. *Economic Development and Cultural Change*, **40** (3): 523-544.
- Erbring, Lutz/Young, Alice A.: (1979) Individuals and social structure. Contextual effects as endogenous feedback. *Sociological Methods and Research*, **7** (4): 396-430.
- Farber, Henry S./Gowa, Joanne: (1995) Politics and peace. *International Security*, **20** (2): 123-146.
- Fearon, James D.: (1994) Domestic political audiences and the escalation of international disputes. *American Political Science Review*, **88** (3): 577-592.
- Ferdinand, Peter: (1994) The party's over - market liberalization and the challenges for one-party and one-party dominant regimes: The case of Taiwan and Mexico, Italy and Japan. *Democratization*, **1** (1): 133-150.
- Fijalkowski, Jürgen: (1996) Transnationale Migration und Rechtsextremismus. *Politische Vierteljahresschrift*, **37** (Sonderheft 27): 221-231.
- Fosu, Augustin Kwasi: (1996) Development level, trade and economic growth: Comparative evidence from the more developed countries. *Economia Internazionale*, **49** (2): 221-234.
- Galtung, Johan: (1971) A structural theory of imperialism. *Journal of Peace Research*, **8**: 81-117.
- Garfinkel, M.R.: (1994) Domestic politics and international conflict. *American Economic Review*, **84**: 1294-1309.
- Gates, Scott/Knutsen, Torbjorn L./Moses, Jonathon W.: (1996) Democracy and peace: A more skeptical view. *Journal of Peace Research*, **33** (1): 1-10.
- Geva, Nehemia/DeRouen, Karl R./Mintz, Alex: (1993) The political incentive explanation of "Democratic Peace": Evidence from experimental research. *International Interactions*, **18** (3): 215-229.

Geva, Nehemia/Mintz, Alex (Hg.): (1997) *Decisionmaking on war and peace. The cognitive-rational debate*. London.

Gowa, Joanne: (1995) Democratic states and international disputes. *International Organization*, **49** (3): 511-522.

Granato, Jim/Inglehart, Ronald/Leblang, David: (1996) The effect of cultural values on economic development: Theory, hypotheses, and some empirical tests. *American Political Science Review*, **40** (3): 607-631.

Greene, William H.: (1993) *Econometric analysis*. New York u.a. (2.).

Gujarati, Damodar N.: (1995) *Basic econometrics*. New York u.a. (3.).

Harrigan, Anthony: (1986) The limits of modernization. *Contemporary Review*, **249** (1448): 113-118.

Hermann, Margaret G./Kegley, Charles W.: (1995) Rethinking democracy and international peace: Perspectives from political psychology. *International Studies Quarterly*, **39** (4): 511-533.

Hess, Gregory D./Orphanides, Athanasios: (1995) War politics: An economic rational-voter framework. *American Economic Review*, **85** (4): 828-846.

Hirshleifer, Jack: (1991) The technology of conflict as an economic activity. *American Economic Review*, **81** (2): 130-134.

Hirst, Paul/Thompson, Grahame: (1996) Globalisation. Ten frequently asked questions and some surprising answers. *Soundings*, **4**: 47-66.

Hoffer, Eric: (1968) *Die Angst vor dem Neuen. Freiheit als Herausforderung und Aufgabe*. Reinbek bei Hamburg.

Huber, Evelyne/Rueschemeyer, Dietrich/Stephens, John D.: (1993) The impact of economic development on democracy. *Journal of Economic Perspectives*, **7** (3): 71-85.

Huntington, Samuel P.: (1977) Trade, technology and leverage: Economic diplomacy. *Foreign Policy*, **32**: 63-80.

Huntington, Samuel P.: (1993) The Clash of Civilizations? *Foreign Affairs*, **72** (3): 22-49.

Huntington, Samuel P.: (1997) *Der Kampf der Kulturen - The Clash of Civilizations. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*. München, Wien (7.).

Hwang, Peter/Burgers, Willem P.: (1999) Apprehension and temptation. The forces against cooperation. *Journal of Conflict Resolution*, **43** (1): 117-130.

Jacobsen, Hanns-D./Machowski, Heinrich/Schröder, Klaus: (1988) Perspektiven der Ost-West- Wirtschaftsbeziehungen. In: Hanns-D. Jacobsen/Heinrich Machowski/Dirk Sager (Hg.), *Perspektiven für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa*, Bonn: 321-333.

Jenson, Jane: (1995) Mapping, naming and remembering: Globalization at the end of the twentieth century. *Review of International Political Economy*, 2 (1): 96-116.

Jervis, Robert: (1989) War and misperception. In: Joseph S. Nye (Hg.), *The origin and prevention of major wars*, Princeton: 101-126.

Jervis, Robert: (1992) Political implications of loss aversion. *Political Psychology*, 13 (2): 187-204.

Johnson, Paula/Handler, Andy/Criss, Julie E.: (1993) Beliefs related to acceptance of war. A social systems perspective. in: Knud S. Larsen (Hg.), *Conflict and social psychology*, London u.a.: 225-240.

Juergensmeyer, Mark: (1993) *The new Cold War? Religious nationalism confronts the secular state*. Berkeley.

Kahnemann, Daniel/Tversky, Amos: (1979) Prospect theory: An anlysis of decision under risk. *Econometrica*, 47 (2): 263-291.

Kapstein, Ethan B.: (1997) Racing to the bottom? Regulating international labor standards. *Internationale Politik und Gesellschaft*, 2: 155-160.

Keohane, Robert O./Nye, Joseph S.: (1987) Macht und Interdependenz. In: Karl Kaiser/Hans-Peter Schwarz (Hg.), *Weltpolitik. Strukturen - Akteure - Perspektiven*. Bonn (2.): 74-88.

King, Gary: (1989) Event count models for international relations: Generalizations and applications. *International Studies Quarterly* 33: 123-147.

Knetsch, Jack L.: (1995) Assumptions, behavioral finfings, and policy analysis. *Journal of Policy Analysis and Management*, 14 (1): 68-78.

Krugman, Paul R.: (1987) Is free trade passé? *Journal of Economic Perspectives*, 1 (2): 131-144.

Krugman, Paul R.: (1994a) Competitiveness: A dangerous obsession. *Foreign Affairs*, 73: 28-44.

Krugman, Paul R.: (1994b) The myth of Asia's miracle. *Foreign Affairs*, 73: 62-78.

Krugman, Paul R.: (1995a) The illusion of conflict in international trade. *Peace Economics, Peace Science, and Public Policy*, 2 (1): 9-18.

-
- Krugman, Paul R.: (1995b) A reply. *Peace Economics, Peace Science, and Public Policy*, **2** (4): 26-30.
- Lake, David A.: (1992) Powerful pacifists: Democratic states and war. *American Political Science Review*, **86** (1): 24-37.
- Lebow, Richard Ned: (1987) Kognitive Blockierung und Krisenpolitik: Deutsche Entscheidungsträger im Juli 1914. in: Reiner Steinweg (Hg.), *Kriegsursachen*, Frankfurt/M.: 191-247.
- Levy, Jack S.: (1992a) An introduction to prospect theory. *Political Psychology*, **13** (2): 171-186.
- Levy, Jack S.: (1992b) Prospect theory and international relations: Theoretical applications and analytical problems. *Political Psychology*, **13** (2): 283-310.
- Levy, Jack S.: (1997) Prospect theory, rational choice, and international relations. *International Studies Quarterly*, **41**: 87-112.
- Lieberman, Peter: (1996) *Does conquest pay? The exploitation of occupied industrial societies*. Princeton.
- Link, Werner: (1998) *Die Neuordnung der Weltpolitik. Grundprobleme globaler Politik an der Schwelle zum 21. Jahrhundert*. München.
- Linville, Patricia W./Fischer, Gregory W.: (1991) Preferences for separating or combining events. *Journal of Personality and Social Psychology*, **60** (1): 5-23.
- Lipset, Seymour Martin: (1959) Some social requisites of democracy: Economic development and political legitimacy. *American Political Science Review*, **53**: 69-105.
- Loewenstein, George F.: (1988) Frames of mind in intertemporal choice. *Management Science*, **34** (2): 200-214.
- Machina, Mark J.: (1987) Choice under uncertainty: Problems solved and unsolved. *Journal of Economic Perspectives*, **1** (1): 121-154.
- Mair, Stefan: (1996) Fördert Demokratisierung die sozioökonomische Entwicklung? Theorie und Praxis am Beispiel Afrikas südlich der Sahara. *Afrika Spectrum*, **31** (1): 37-56.
- Maninger, Stephan: (1999) Kosovo - Eine Frage der Lehre. *Universität der Bundeswehr München, Ordo Inter Nationes*, 9.
- Mansfield, Edward D.: (1994) *Power, trade, and war*. Princeton.

- Mansfield, Edward D./Snyder, Jack: (1995a) Democratization and war. *Foreign Affairs*, **74** (3): 79-97.
- Mansfield, Edward D./Snyder, Jack: (1995b) Democratization and the danger of war. *International Security*, **20** (1): 5-38.
- Maoz, Zeev: (1993) Choosing war, choosing peace. Decision-theoretic contributions to peace research. in: Knud S. Larsen (Hg.), *Conflict and social psychology*, London u.a.: 15-33.
- McMillan, Susan M.: (1997) Interdependence and conflict. *Mershon International Studies Review*, **41** (1): 33-58.
- Menotti, Roberto: (1995) Le tesi dello scontro fra civiltà e lo sviluppo di nuovi paradigmi analitici per le relazioni internazionali. *Teoria Politica*, **11** (2): 135-153.
- Midlarsky, Manus I.: (1992) The origins of democracy in agrarian society. Land inequality and political rights. *Journal of Conflict Resolution*, **36** (1): 454-477.
- Midlarsky, Manus I.: (1998) Democracy and Islam: Implications for civilizational conflict and the democratic peace. *International Studies Quarterly*, **42** (3): 485-511.
- Modelske, George/Thompson, William R.: (1999) The long and the short of global politics in the twenty-first century: An evolutionary approach. *International Studies Review*, **1** (2): 109-140.
- Morgan, T. Clifton: (1993) Democracy and war: Reflections on the literature. *International Interactions*, **18** (3): 197-203.
- Muller, Edward N.: (1995) Economic determinants of democracy. *American Sociological Review*, **60** (6): 966-982.
- Muller, Edward N./Seligson, Mitchell A.: (1994) Civic culture and democracy: The question of causal relationships. *American Political Science Review*, **88** (3): 635-652.
- Neubauer, Deane E.: (1967) Some conditions of democracy. *American Political Science Review*, **61**: 1002-1009.
- Oneal, John R.: (1997) New tests of the democratic peace: Controlling for economic interdependence, 1950-85. *Political Research Quarterly*, **50** (4): 751-775.
- Oneal, John R./Oneal, Frances H./Maoz, Zeev/Russett, Bruce: (1996) The Liberal Peace: Interdependence, democracy, and international conflict, 1950-85. *Journal of Peace Research*, **33** (1): 11-28.

-
- Oneal, John R./Russett, Bruce M.: (1997) The classical liberals were right: Democracy, interdependence, and conflict, 1950-1985. *International Studies Quarterly*, **41** (2): 267-294.
- Oren, Ido: (1995) The subjectivity of the "Democratic Peace". Changing U.S. perceptions of Imperial Germany. *International Security*, **20** (2): 147-184.
- Orwell, George: (1983) *Animal farm*. London (32.).
- Passett, Peter/Modena, Emilio (Hg.): (1987) *Krieg und Frieden aus psychoanalytischer Sicht*. München, Zürich.
- Pedersen, Karl R.: (1996) Aid, investment and incentives. *Scandinavian Journal of Economics*, **98** (3): 423-438.
- Petersen, Hans-Georg: (1994) Politische Ökonomie von Nationalismus und Migration. in: Rolf H. Hasse/Wolf Schäfer (Hg.), *Die Weltwirtschaft vor neuen Herausforderungen*, Göttingen: 229-258.
- Polachek, Solomon William: (1992) Conflict and trade: An economics approach to political international interactions. In: W. Isard/C.H. Anderton (Hg.), *Economics of arms reduction and the peace process*, Amsterdam: 89-120.
- Pourgerami, Abbas: (1988) The political economy of development: A cross-national causality test of the development-democracy-growth-hypothesis. *Public Choice*, **58** (2): 123-141.
- Putnam, Robert D.: (1993) *Making democracy work. Civic tradition in modern Italy*. Princeton.
- Quattrone, George A./Tversky, Amos: (1988) Contrasting rational and psychological analyses of political choice. *American Political Science Review*, **82** (3): 719-736.
- Ray, James Lee: (1993) Wars between democracies: Rare or nonexistent? *International Interactions*, **18** (3): 251-276.
- Razin, Assaf/Sadka, Efraim: (1995) Resisting migration: Wage rigidity and income distribution. *American Economic Review*, **85** (2): 312-316.
- Reszat, Beate: (1986) Wirtschaftliche Interdependenz und internationale Kooperation. *Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik*, **31**: 267-291.
- Rhoads, Steven E.: (1985) Do economists overemphasize monetary benefits? *Public Administration Review*, **45**: 815-820.
- Rieger, Elmar/Leibfried, Stephan: (1997) Die sozialpolitischen Grenzen der Globalisierung. *Politische Vierteljahresschrift*, **38** (4): 771-796.

- Rodrik, Dani: (1997a) *Has globalization gone too far?* Washington.
- Rodrik, Dani: (1997b) Sense and nonsense in the globalization debate. *Foreign Policy*, 107: 19-37.
- Rohwer, Jürgen (Hg.): (1992) *Feindbilder und Militärstrategien seit 1945*. Bremen.
- Rosecrance, Richard: (1987) *Der neue Handelsstaat. Herausforderungen für Politik und Wirtschaft*. Frankfurt/M.
- Rosenau, James N.: (1996) The dynamics of globalization: Toward an operational formulation. *Security Dialogue*, 27 (3): 247-262.
- Rosenau, James N.: (1997) *Along the domestic-foreign Frontier. Exploring governance in a turbulent world*. Cambridge u.a.
- Rotte, Ralph: (1996a) *Das internationale System zwischen Globalisierung und Regionalisierung. Makroanalytische Grundstrukturen der Weltpolitik nach dem Ost-West-Konflikt*. Baden-Baden.
- Rotte, Ralph: (1996b) Die Reideologisierung der Politik und die Position der westlichen Demokratien. *Internationale Politik und Gesellschaft*, 2: 126-134.
- Rotte, Ralph: (1996c) The economic case for peace: A lesson from 1914. *Universität München, Wirtschaftswissenschaftliche Beiträge* 96-16.
- Rotte, Ralph: (1997) Economics and peace-theory on the eve of World War One. In: J. Brauer/W. Gissy, *Economics of conflict and peace*, Aldershot: 7-30.
- Rotte, Ralph: (1998) Global warfare, economic loss, and the outbreak of the Great War. *War in History*, 5 (4): 481-493.
- Rotte, Ralph: (1999) The Democratic Peace and International Use of Force: Doubts about the 'Monadic Hypothesis'. *Universität der Bundeswehr München, Texte zum Studium der Internationalen Beziehungen* 13.
- Rubinson, Richard: (1976) The world-economy and the distribution of income within states: A cross-national study. *American Sociological Review*, 41: 638-559.
- Ruloff, Dieter: (1987) *Wie Kriege beginnen*. München (2.).
- Rummel, R.J.: (1995) Democracies ARE less warlike than other regimes. *European Journal of International Relations*, 1 (4): 457-479.
- Russett, Bruce: (1993a) *Grasping the Democratic Peace. Principles for a post-Cold War world*. Princeton.

Russett, Bruce: (1993b) Can a Democratic Peace be built? *International Interactions*, **18** (3): 277-282.

Russett, Bruce/Oneal, John R.: (1998) The third leg of the Kantian tripod for peace: International organizations and militarized disputes, 1950-85. *International Organization*, **52** (3): 441-467.

Salamé, Ghassan: (1993) Islam and the West. *Foreign Policy*, 90: 22-37.

Schelling, Thomas: (1978) *Micromotives and macrobehavior*. New York, London.

Scheuch, Erwin K./Klingemann Hans D.: (1967) Theorie des Rechtsradikalismus in westlichen Industriegesellschaften. *Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik*, 12: 11-29.

Schwarz, Benjamin: (1996) Why America thinks it has to run the world. *Atlantic Monthly*, **277** (6): 92-102.

Schwarz, Jürgen: (1993a) Akkulturation - Grundlage internationaler Ordnungspolitik. In: Jürgen Schwarz (Hg.), *Der politische Islam. Intentionen und Wirkungen*, Paderborn u.a.: 191-206.

Schwarz, Jürgen: (1993b) Grundansichten und Wirkungen des politischen Islam. In: Jürgen Schwarz (Hg.), *Der politische Islam. Intentionen und Wirkungen*, Paderborn u.a.: 9-36.

Senghaas-Knobloch, Eva: (1990) Subjektivität in der internationalen Politik. Über das Zusammenspiel persönlicher und institutioneller Faktoren der Konfliktverarbeitung. In: Reiner Steinweg/Christian Wellmann (Hg.), *Die vergessene Dimension internationaler Konflikte: Subjektivität*, Frankfurt/M: 29-61.

Senti, Richard: (1997) WTO. The New World Trade Order (A survey). *Eidgenössische Technische Hochschule Zürich, Institut für Wirtschaftsforschung: Materialien*, 97/14.

Shafir, Eldar: (1992) Prospect theory and political analysis: A psychological perspective. *Political Psychology*, **13** (2): 311-322.

Sinha, Tapen/Sinha, Dipendra: (1996) An empirical investigation into the relationship between openness and economic growth: Evidence from Asia. *Rivista Internazionale di Scienze Economiche e Commerciali*, **43** (2): 359-370.

Smith, Alastair: (1996) Diversionary foreign policy in democratic systems. *International Studies Quarterly*, **40** (1): 133-152.

Soltvedt, Lars Peter: (1998) Economic correlates of war in the Third World, 1965-92. *Cooperation and Conflict*, **33** (4): 409-440.

- Spiro, Daniel E.: (1994) The insignificance of the Liberal Peace. *International Security*, 19 (2): 50-86.
- Steinbach, Udo: (1993) Irritationen und Spannungen - Die islamische Welt und der Westen in der Gegenwart. in: Jürgen Schwarz (Hg.), *Der politische Islam. Intentionen und Wirkungen*, Paderborn: 125-142.
- Steinweg, Reiner (Red.): (1987) *Kriegsursachen*. Frankfurt/M.
- Steinweg, Reiner/Wellmann, Christian (Red.): (1990) *Die vergessene Dimension internationaler Konflikte: Subjektivität*. Frankfurt/M.
- Stent, Angela: (1983) *Wandel durch Handel? Die politisch-wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Sowjetunion*. Köln.
- Strange, Susan: (1985) Protectionism and world politics. *International Organization*, 39: 233-259.
- Strange, Susan: (1987) The persistent myth of lost hegemony. *International Organization*, 41: 551-574.
- Sullivan, John D.: (1994) Democratization and business interests. *Journal of Democracy*, 5 (4): 146-160.
- Thompson, Grahame: (1997) "Globalization" and the possibilities for domestic policy. *Internationale Politik und Gesellschaft*, 2: 161-171.
- Thomson, Janice/Krasner, Stephen D.: (1989) Global transactions and the consolidation of sovereignty. In: Ernst-Otto Czempiel/James N. Rosenau (Hg.), *Global changes and theoretical challenges. Approaches to world politics for the 1990s*. Lexington MA u.a.: 195-220.
- Toynbee, Arnold J.: (1953) *Die Welt und der Westen*. Stuttgart.
- Verba, Sidney: (1969) Assumptions of rationality and non-rationality in models of the international system. In: James N. Rosenau (Hg.), *International politics and foreign policy. A reader in research and theory*, New York, London: 217-231.
- Voigt, Karsten D.: (1989) Handel und Wandel. Die Europäische Gemeinschaft und die RGW-Staaten. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 9: 1330-1344.
- Waltz, Kenneth N.: (1970) The myth of national interdependence. in: Charles P. Kindleberger (Hg.), *The international corporation*, Cambridge MA: 205-223.
- Weede, Erich: (1984) Democracy and war involvement. *Journal of Conflict Resolution*, 28 (4): 649-664.

Weede, Erich: (1994) Determinanten der Kriegsverhütung während des Kalten Krieges und danach: Nukleare Abschreckung, Demokratie und Freihandel. *Politische Vierteljahresschrift*, **35** (1): 62-84.

Weede, Erich: (1995) Economic policy and international security: Rent-seeking, free trade and Democratic Peace. *European Journal of International Relations*, **1** (4): 519-537.

Weede, Erich: (1996) *Economic development, political order and world politics*. Boulder.

Weede, Erich: (1997) Machtverschiebungen, Kampf der Kulturen und Globalisierung. *Internationale Politik*, **52** (12): 10-20.

Weede, Erich/Muller, Edward N.: (1990) Rationalität, Repression und Gewalt. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, **42** (2): 232-247.

Weede, Erich/Tiefenbach, Horst: (1981a) Some recent explanations of income inequality. *International Studies Quarterly*, **25** (2): 255-282.

Weede, Erich/Tiefenbach, Horst: (1981b) Three dependency explanations of economic growth: A critical evaluation. *European Journal of Political Research*, **9**: 391-406.

Xu, Zhenhui: (1996) On the causality between export growth and GDP growth: An empirical reinvestigation. *Review of International Economics*, **4** (2): 172-184.

Zimbalist, Andrew: (1993) Dateline Cuba: Hanging on in Havana. *Foreign Policy*, **90**: 151-167.

ORDO INTER NATIONES

Bisher erschienen:

- 1/1997: Jürgen Schwarz: Deutschland im Strukturwandel Europas
- 2/1997: Jürgen Schwarz: Strukturen des europäischen Sicherheitssystems - 50 Jahre nach Potsdam
- 3/1997: Ralph Rotte: Diversionary Foreign Policy, Domestic Affairs, and the Maastricht Treaty
- 4/1997: Andreas Fahrner / Jürgen Schwarz / Hanns-Frank Sella / Jan Wiktor Tkaczynski / Ulrich Vogel: Die Integration Polens in die Nordatlantische Allianz
- 5/1998: Franz Walter: Zur Lage der russischen Streitkräfte und zur eingeleiteten Militärreform
- 6/1998: Stephan Maninger: Ethnische Konflikte entlang der Entwicklungsperipherie
- 7/1999: Hanns-Frank Sella: Die neue Dynamik in den weltpolitischen Strukturen und Prozessen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert
- 8/1999: Ralph Rotte: Immigration Control in United Germany: Toward a Broader Scope of National Policies
- 9/1999: Stephan Maninger: Kosovo - Eine Frage der Lehre
- 10/2000: Ralph Rotte: Der Liberale und Demokratische Frieden als "neues Paradigma" der Internationalen Politik? Ein kritischer Überblick.

Am Institut für Internationale Politik zuletzt erschienen:

BEITRÄGE ZUR INTERNATIONALEN POLITIK

- Nr. 19: Martin Valkysers:
Der Einsatz von Sanktionen als außen- und sicherheitspolitisches Instrument in der postkonfrontativen Periode, München 1999
- Nr. 20: Peter Christian Semrau:
ASEM: Der Beginn einer neuen Ära in den asiatisch-europäischen Beziehungen – erste Entwicklungen und Perspektiven, München 1999
- Nr. 21: Sascha Zarte:
Der asiatisch-pazifische Raum in der Perzeption amerikanischer Außenpolitik, München 1999

TEXTE ZUM STUDIUM DER INTERNATIONALEN BEZIEHUNGEN

- Nr. 12: Heinrich Schnell: Kaliningrad. Die Entwicklungschancen der russischen Exklave, München 1998
- Nr. 13: Ralph Rotte: The Democratic Peace and International Use of Force: Doubts about the 'Monadic Hypothesis', München 1999
- Nr. 14: Ralph Rotte: "Kurzes 20. Jahrhundert", Globalisierung und "Kampf der Kulturen": Die Jahrhundertwende als Referenzpunkt für das internationale System der Gegenwart, München 2000

DOKUMENTE UND ARBEITSMATERIALIEN ZUR INTERNATIONALEN POLITIK

- Nr. 1: Jürgen Schwarz / Hanns-Frank Seller: Die Integration Europas (EU, WEU, KSZE), München 1995
- Nr. 2: Jürgen Schwarz/Hanns-Frank Seller:
Politisches System und Außenpolitik der USA, München 1994, Neuauflage 1998

STUDIEN ZUR INTERNATIONALEN POLITIK im Peter Lang Verlag

- Band 1: Jürgen Schwarz / Jan Wiktor Tkaczynski / Ulrich Vogel: Polen und die neue NATO. Modalitäten der Integration, Frankfurt/M. 1997
- Band 2: Andreas Ralf Fahrner: Die Rolle der russischen Streitkräfte im politischen System der Russischen Föderation, Frankfurt/M. 1999
- Band 3: Christoph Ulrich Vogel: Stabilitätstransfer durch die NATO am Beispiel Polens. Souveräner Staat und internationale Organisation als Akteure und Sicherheitsproduzenten im internationalen System, Frankfurt/M. 1999